

akzente

Das Magazin der GIZ

Digitalisierung

Treiber für Entwicklung

„Das Recht
auf Privatheit ist ein
Menschenrecht, das es
gerade in unseren
digitalen Zeiten zu
verteidigen gilt.“

CONSTANZE KURZ
CHAOS COMPUTER CLUB

DIGITALE VORDENKERIN SHRADHA SHARMA GESUNDHEIT IN BANGLADESCH VERNETZTE MEDIZIN
FRIEDENSPROZESS IN MALI BLICK NACH VORN TEXTILINDUSTRIE IN ÄTHIOPIEN FAIRE ARBEIT

BESSERE LUFT, MEHR EINKOMMEN – ALLES DANK DER NEUEN HERDE!

LYDIA KIMANI
HERDINSTALLATEURIN IN KENIA

In den ländlichen Gebieten Kenias befeuern viele Menschen ihre Kochstellen mit Holz – ein teurer und schwindender Rohstoff. Lydia Kimani wirbt für raucharme Herde, die weniger Holz verbrauchen. Im Auftrag des Bundesentwicklungsministeriums ermöglicht die GIZ sieben Millionen Kenianern Zugang zu den Energiesparherden.

Weitere „Gesichter und Geschichten“ finden Sie online auf www.giz.de/geschichten.



NETZ FÜR ALLE

Die Diskussion über Chancen und Risiken der Digitalisierung sollte weltweit geführt werden – unter Einbindung möglichst vieler Stimmen auch aus dem globalen Süden.

WAS HABEN DIGITALISIERUNG und internationale Zusammenarbeit miteinander zu tun? Nach den Statistiken zum Netzzugang zunächst wenig. Denn die Mehrheit der 3,9 Milliarden Menschen, die noch offline sind, lebt im sogenannten globalen Süden. Zwei Milliarden Frauen haben nach wie vor keinen Internetzugang. Neun von zehn Jugendlichen ohne Internetanschluss leben in Asien, Afrika und dem pazifischen Raum. Die Ungleichheiten zwischen Nord und Süd, die wir aus Bereichen wie Gesundheit, Bildung oder Ernährung schon kennen – und weiterhin nicht akzeptieren wollen – setzen sich bei der Digitalisierung fort. Das wollen Menschen wie Nanjira Sambuli ändern. Die Kenianerin arbeitet für die World Wide Web Foundation, die sich dafür einsetzt, dass mehr Menschen Anschluss ans Internet erhalten. In ihrem Beitrag ab Seite 18 fordert Sambuli den Netzzugang für alle.

VIELE SOLLTEN TEILHABEN an der Digitalisierung. Niemand sollte mangels Technologie oder wegen sozialer Faktoren ausgeschlossen werden. Auch die Vereinten Nationen sehen das so: In der Agenda 2030 nennen sie einen universalen und erschwinglichen Zugang zum Netz als Ziel bis 2020. Das ist wohl nicht mehr zu erreichen, wie unsere Infografik über die „digitale Kluft“ auf Seite 26 zeigt.

WÜRDE DENN DADURCH alles besser? Wohl kaum. Der Zukunftsforscher Axel Zweck fordert im 2017 erschienenen „Trendradar 2030“ (trendradar.org/de/trendradar-2030), jeden Trend auf seine Wirkung für die Menschheit hin zu reflektieren. Dabei spielen Werte eine wichtige Rolle. Was wollen wir, was ein Trend kann und mit uns macht? Zweifellos bedeutet der Zugang zum Netz zunächst einen Gewinn an Informationen und ökonomischen Chancen. Doch er bringt nicht nur Segen. Längst warnen Organisationen wie UNICEF vor den negativen Folgen des Konsums. Während Eltern in Industriestaaten sich sorgen, dass ihre Kinder sich durch zu intensive Nutzung isolieren, zu Depressionen neigen, Opfer von Mobbing oder Missbrauch werden, gäben Eltern in Entwicklungsländern viel dafür, ihren Kindern Zugang zum Netz zu ermöglichen.

SO IST SIE, DIE WELT. Gerade deshalb lohnt die intensive Diskussion über Chancen und Risiken der Digitalisierung. Sie sollte weltweit geführt werden – unter Einbindung möglichst vieler Stimmen aus allen Ländern. Wir freuen uns, wenn die Texte aus akzente Sie dazu inspirieren, sich Ihre Meinung zu bilden.



SABINE TONSCHIEDT,
Leiterin Unternehmenskommunikation
sabine.tonscheidt@giz.de

INFORMIERT

6 Notizen

Mehr Sicherheit für Schiffe auf dem Kongo, modernere Schulen im Libanon, eine bessere Versorgung von Schwangeren in Kirgisistan



- 3 Editorial
- 30 Fotografiert
- 48 Service: Veranstaltungen und Publikationen
- 51 Nachgehalten, Impressum, Vorschau



AKZENTE DIGITAL

Auf der Website finden Sie alle Beiträge aus dem Magazin sowie diese und frühere Ausgaben als E-Paper: akzente.giz.de

AKZENTUIERT



10 Digitalisierung

12 Auf Gesundheit programmiert

Wie Kliniken in Bangladesch eine kleine Revolution erleben.

18 Alle ans Netz

Wie wird das „World Wide Web“ tatsächlich weltweit zugänglich? Ein Essay von Nanjira Sambuli aus Kenia.

25 „Ein Werkzeug für Entwicklung“

Interview mit Shradha Sharma, einer der erfolgreichsten Start-up-Gründerinnen Indiens

26 Infografik: Die digitale Kluft

Viele Menschen in Entwicklungsländern sind weiterhin offline.

29 Die Ohnmacht der Nutzer

„Verteidigt euer Recht auf Privatheit!“, appelliert Constanze Kurz.

ERKLÄRT

32 Existenzrisiko Klima

„Jedes dritte unserer Projekte ist klimarelevant.“ Experte Lorenz Petersen erklärt, wie man Risiken mindert, warum Betroffene dennoch ihre Heimat verlassen und was man für sie tun kann.

ENGAGIERT



34 Der Stoff, aus dem die Zukunft ist

Warum die Textilbranche Äthiopien als Standort entdeckt und welche Chancen das für Menschen wie Etsegenet Mitiku bringt.

40 Für Frieden in Mali

Wie der schwierige Versöhnungsprozess vorangeht – und welche Geschehnisse sich dennoch nicht vergessen lassen.

44 Grünes Wunder

Das Land von Familie Abdallah im Tschad war völlig vertrocknet. „Flussschwellen“ brachten Wasser und die Wende.

AUTOREN UND FOTOGRAFEN



NANJIRA SAMBULI (1) ist bei der World Wide Web Foundation zuständig für digitale Gleichberechtigung. In der Titelgeschichte teilt die kenianische Autorin ihre Gedanken über einen besseren Netzzugang für alle. **FREDERIC SPOHR (2)** berichtet als freier Korrespondent aus Asien, unter anderem für das Handelsblatt und die Süddeutsche Zeitung. Für akzente besuchten er und Fotograf **TAPASH PAUL (3)** in Bangladeschs Hauptstadt Dhaka eine Krankenhaus-Sprechstunde und erlebten, wie elektronische Patientenakten die Versorgung verbessern. Illustratorin **ANJA STIEHLER (4)** näherte sich dem Thema Digitalisierung zeichnerisch. Ihre Arbeiten begleiten die Titelstrecke. **UTA RASCHE (5)**, Journalistin und bei der GIZ zuständig für akzente, lief mit Fotograf **MICHAEL TSEGAYE (6)** in Äthiopien durch große Textilfabriken und traf auf Menschen, die mit den neuen Firmen ebenso große Hoffnungen für das Land verbinden. Westafrika-Korrespondentin **KATRIN GÄNSLER (7)** begleitete Familie Abdallah im Tschad bei der Tomatenernte – eine Besonderheit in der trockenen Sahelzone.

VORGESTELLT



50 Kadidja Dembele

Als Verwaltungsleiterin bei der GIZ in Tunesien ist sie auch für Personal zuständig. „Es ist toll zu sehen, wie sich junge Menschen entwickeln, die ich einstellen konnte.“

giz AUF EINEN BLICK

Die Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH ist ein weltweit tätiger Dienstleister der internationalen Zusammenarbeit für nachhaltige Entwicklung und internationalen Bildungsarbeit mit 18.260 Beschäftigten. Die GIZ hat mehr als 50 Jahre Erfahrung in unterschiedlichsten Feldern, von der Wirtschafts- und Beschäftigungsförderung über Energie und Umweltthemen bis hin zur Förderung von Frieden und Sicherheit. Das Geschäftsvolumen liegt bei rund 2,4 Milliarden Euro. Als gemeinnütziges Bundesunternehmen unterstützt die GIZ die Bundesregierung, insbesondere das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, sowie viele öffentliche und private Auftraggeber in rund 120 Ländern dabei, ihre Ziele in der internationalen Zusammenarbeit zu erreichen. Dafür entwickelt die GIZ mit ihren Partnern wirksame Lösungen, die Menschen Perspektiven bieten und deren Lebensbedingungen dauerhaft verbessern. www.giz.de

IN ZAHLEN

10%

der Jugendlichen weltweit sind Analphabeten. Vor 50 Jahren waren es noch deutlich mehr, nämlich 25 Prozent. Dabei sind die Unterschiede zwischen einzelnen Ländern und Regionen enorm: Während in vielen europäischen Ländern die Analphabetenrate bei fast null liegt, kann in Afghanistan und mehreren afrikanischen Ländern wie Südsudan, Niger und Tschad fast jeder Zweite nicht lesen und schreiben.

163

Millionen Frauen haben 2016 ein Unternehmen gegründet oder ein noch relativ junges Unternehmen geführt. Der Gründungstrend bei Frauen zeigt weiter nach oben.

5,6

Millionen Kinder unter fünf Jahren starben 2016. Insgesamt geht die Kindersterblichkeit zurück, etwa weil Mangelernährung und die Ansteckung mit Infektionskrankheiten besser vermieden werden. Noch 2000 starben 9,9 Millionen Kinder unter fünf Jahren.



Gesundheit im Stundenplan

MEHR HYGIENE Viele Kinder in Südostasien leiden an Durchfall, Husten, Karies. Die GIZ realisiert im Auftrag des Bundesentwicklungsministeriums das Programm „Fit for School“. Schulen bekommen bessere Sanitäreinrichtungen, Kinder lernen regelmäßiges Zähneputzen und Händewaschen. In den Schulen gibt es nun 20 Prozent weniger untergewichtige Kinder, 40 Prozent weniger Karies, 50 Prozent weniger schwere Wurmerkrankungen. Das World Food Programme der UN unterstützt die Schulen mit Mahlzeiten.

www.fitforschool.international

INVESTITIONEN IN DIE JUGEND SIND EINE UNABDINGBARE VORAUSSETZUNG FÜR EINE NACHHALTIGE ZUKUNFT.

Aus der gemeinsamen Abschlusserklärung des EU-Afrika-Gipfels
in Abidjan im November 2017

Risiken umschiffen



Stellen ist das Wasser zu flach oder es gibt gefährliche Stromschnellen. Fast täglich kommt es zu tödlichen Schiffsunfällen. Die meisten Händler umgehen die schwierigen Etappen bislang, indem sie Waren abschnittsweise mit der Eisenbahn transportieren. Nun vermisst GIZ International Services im Auftrag der Europäischen Union das Flussbett des Kongo. Dafür ist ein kleines Team von Experten mit zwei Booten unterwegs. Mit den ermittelten Daten wollen sie Karten erstellen, die es den

Schiffskapitänen künftig ermöglichen, sicher durch die gefährlichen Abschnitte zu navigieren. Auch vorhandenes Wissen fließt in die Pläne ein: Die Fachleute haben Kartenmaterial aus der belgischen Kolonialzeit ausgewertet.

MEHR SICHERHEIT Der Kongo ist mit 4.374 Kilometern der zweitlängste Fluss Afrikas. Und er führt mehr Wasser als jeder andere Fluss in der Region: An manchen Stellen ist er bis zu 200 Meter tief. Dennoch ist die wichtige Handelsstrecke nur auf etwa 3.000 Kilometern für Schiffe befahrbar, an den anderen

www.giz.de/kongo

DREI FRAGEN AN



ABDELKADER SASSI

Recycling-Unternehmer in Matmata, Tunesien. Ein Start-up-Wettbewerb, den die GIZ im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung ausrichtete, brachte ihn auf den Weg in die Selbstständigkeit.

Herr Sassi, was ist Ihre Geschäftsidee?

Ich habe durch eine Marktanalyse herausgefunden, dass die Wiederverwertung von Abfällen in meiner Region profitabel sein kann. So konnte ich drei Arbeitsplätze schaffen. Wir produzieren aus Dattelkernen Nahrungsmittelbriketts für Vieh. Die Kerne sammle ich etwa bei Bauern in der Umgebung ein.

Wie ist die wirtschaftliche Situation in Ihrer Region?

Matmata liegt im Süden Tunesiens. Wir leiden hier seit einigen Jahren unter einer extremen Dürre. Hinzu kommt, dass der Tourismus in den vergangenen Jahren stark nachgelassen hat – dabei hängen die Jobs vieler Menschen in der Region davon ab.

Welche Rolle spielte die GIZ für die erfolgreiche Gründung Ihres Unternehmens?

Nachdem ich den Wettbewerb gewonnen hatte, konnte ich mit ihrer Unterstützung zwei Häcksler und eine Mischmaschine finanzieren. Außerdem hat ein Experte mit mir zusammen einen Businessplan erarbeitet. Auch die nötigen Kontakte habe ich durch die GIZ bekommen, etwa zu Zulieferern.

www.giz.de/tunesien

Endlich wieder Schule

FÜR FLÜCHTLINGE Der Libanon hat im Verhältnis zu seinen 4,8 Millionen Einwohnern mehr Flüchtlinge aufgenommen als jedes andere Land der Welt. Allein 1,5 Millionen Syrer fanden dort Schutz. Das bringt Herausforderungen mit sich, etwa an den Schulen: Mancherorts hat sich die Schülerzahl verdreifacht. Die libanesische Regierung beschloss deshalb 2013, Nachmittagsstunden einzuführen, damit auch die syrischen Kinder unterrichtet werden können. Im Zuge der Sonderinitiative Flucht des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung wurde

mit libanesischen Architekten und Baufirmen die Renovierung von 21 Schulen organisiert. In einer Schule in Beirut etwa stand der Keller völlig unter Wasser. Heute kann er wieder als Turnhalle und Aula genutzt werden. Eine Schule in Bekaa nahe der syrischen Grenze wurde für Kinder mit Kriegsverletzungen barrierefrei umgebaut. An allen Schulen entstanden mehr Toiletten und Waschräume. Stromsparende Lampen, Brandmelder und Feuerlöscher gehören ebenfalls zur neuen Ausstattung.

www.giz.de/flucht



Kinder ohne Kindheit

IM VERGLEICH Die gute Nachricht ist: Es gibt immer weniger Kinderarbeit. Trotzdem sind noch 168 Millionen Kinder betroffen. Wie viele Stunden sie pro Woche arbeiten, zeigt die Grafik. Die GIZ engagiert sich mit Aufklärungskampagnen und der Einführung von Kodizes gegen Kinderarbeit.



Chancen in Marokko

FÜR MIGRANTEN Seit September 2017 gibt es in Casablanca ein deutsch-marokkanisches Migrationsberatungscenter. Errichtet wurde es im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung. Es bietet Unterstützung für Rückkehrer und für Menschen, die aus Perspektivlosigkeit das Land verlassen wollen. Die Mitarbeiter informieren über Arbeits- und Weiterbildungsmöglichkeiten in Marokko. Sie vermitteln zum Beispiel Qualifizierungsmöglichkeiten in Projekten der deutschen Entwicklungszusammenarbeit. Zudem klärt das Zentrum über die Gefahren illegaler Migration und über die Voraussetzungen für eine legale Einwanderung nach Deutschland auf. Im März 2017 wurde bereits ein Migrationsberatungszentrum in Tunesien eröffnet, im Dezember eines in Ghana. Anlaufstellen in Nigeria und Senegal werden folgen.

Quelle: WHO 2017

www.giz.de/marokko

FOTO: UTE GRABOWSKY/PHOTHEKNET (S. 8)



Bessere Versorgung von Schwangeren

FÜR MUTTER UND KIND Die Säuglingssterblichkeit in Kirgistan ist hoch – das soll sich ändern. Deshalb wurde im Auftrag des Bundesentwicklungsministeriums in einem Bezirk des zentralasiatischen Landes ein neues System eingeführt, nach dem Schwangere auf Krankenhäuser verteilt werden: Frauen mit einer Risikoschwangerschaft, oder bei denen man eine Frühgeburt erwartet, kommen sofort in eine spezialisierte Klinik. Frauen mit einer unkomplizierten Schwangerschaft gehen ausschließlich in die städtischen Krankenhäuser. Die Spezialkliniken können sich nun ganz auf die schwierigen Fälle konzentrieren. Die Neugeborenensterblichkeit ist bereits zurückgegangen: 2016 starben 10,7 von 1.000 Säuglingen, 2017 waren es 6,6. Das Verteilungssystem könnte Modell für andere Bezirke sein.

www.giz.de/kirgisistan

KIRGISISTAN-WIKI

LANDESSPRACHE KIRGISISCH (STAATSSPRACHE) UND RUSSISCH („OFFIZIELLE SPRACHE“) / HAUPTSTADT BISCHKEK / REGIERUNGSFORM PARLAMENTARISCH-PRÄSIDENTIELLE DEMOKRATIE / STAATSOBERHAUPT/REGIERUNGSCHEF SOORONBAI DSCHEENBEKOW / FLÄCHE 198.500 KM² / EINWOHNERZAHL RUND SECHS MILLIONEN [1] / BEVÖLKERUNGSDICHTE 31,5 EINWOHNER PRO KM² [2] / BRUTTOINLANDSPRODUKT PRO KOPF 6.870 USD [3] / WÄHRUNG SOM

Quellen: [1] UN Data 2016, [2] [3] Weltbank 2016

NEUE PROJEKTE



Digitale Sicherheit

SÜDKOREA Wie kann ich verhindern, dass mein Handy unerwünscht Daten weitergibt? Welche vorinstallierten Apps kann ich bedenkenlos verwenden? Wie sieht ein transparenter, fairer App-Markt aus? Um Nutzer von Smartphones besser zu schützen, wollen Deutschland und Südkorea den Dialog suchen. Das Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz hat die GIZ beauftragt, gemeinsam mit Politik, Wirtschaft und Verbraucherverbänden neue Ansätze zu entwickeln. Südkorea ist ein Vorreiter beim digitalen Verbraucherschutz.



Nachhaltige Chemie

DEUTSCHLAND Das Umweltbundesamt hat die GIZ beauftragt, in Deutschland ein internationales Kompetenzzentrum für nachhaltige Chemie aufzubauen. Es soll dazu beitragen, dass auch Schwellen- und Entwicklungsländer die UN-Nachhaltigkeitsziele erreichen. So entwickelt es umweltfreundliche Technologien, Verfahren und Geschäftsmodelle für Bereiche wie Bauen oder Nahrungsmittel- und Energieversorgung. Neben einem Hauptsitz in Bonn entstehen Zweigstellen an der Universität Lüneburg und beim Branchenverband DECHEMA in Frankfurt/Main.



Junge Rückkehrer

ZENTRALAMERIKA Bis zu 40.000 Minderjährige fliehen jedes Jahr aus Guatemala, Honduras und El Salvador in die USA. Doch die Route ist gefährlich, den wenigsten gelingt die Einreise. Viele kehren traumatisiert zurück. Im Zuge der Sonderinitiative Flucht des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung organisiert die GIZ die psychologische und pädagogische Betreuung der jungen Rückkehrer. Sie bietet zudem Ausbildungskurse an und unterstützt sie dabei, in ihrer Heimat den Schulabschluss nachzuholen.

FOTOS: GETTY IMAGES ASIAPAC (S. 9 LINKS), BETTY IMAGES/DIGITAL VISION (S. 9 MITTE), THOMAS IMO/PHOTOTHEK.NET (S. 9 RECHTS)



SCHWERPUNKT

DIGITALISIERUNG

AUF GESUNDHEIT PROGRAMMIERT

Wie Bangladeschs Krankenhäuser
eine kleine Revolution erleben. Seite 12

ALLE ANS NETZ

Wie wird das „World Wide Web“
tatsächlich weltweit zugänglich?
Ein Essay von Nanjira Sambuli
aus Kenia. Seite 18

„EIN WERKZEUG FÜR ENTWICKLUNG“

Die indische Start-up-Gründerin
Shradha Sharma im Gespräch. Seite 25

DIE DIGITALE KLUFT

Vor allem in Entwicklungsländern
sind noch immer viele Menschen
offline. Eine Infografik. Seite 26

DIE OHNMACHT DER NUTZER

Ein Gastbeitrag von Constanze Kurz
vom Chaos Computer Club. Seite 29



A photograph of a middle-aged man with dark hair, wearing a white lab coat over a light blue button-down shirt. He is standing in a hospital ward, looking directly at the camera with a neutral expression. In the background, other people and hospital beds are visible, slightly out of focus. The lighting is bright, coming from windows on the right side of the frame.

Auf Gesundheit programmieren

Bangladeschs Gesundheitssystem erlebt eine kleine Revolution: Die Digitalisierung erleichtert Ärzten die Arbeit und spart Geld. Patienten werden besser versorgt und Epidemien schneller erkannt.

TEXT FREDERIC SPOHR FOTOS TAPASH PAUL

Es ist noch frühmorgens, aber die Schlange vor dem Sarkari-Karmachari-Krankenhaus bereits lang: Mütter mit hustenden Kindern, Alte auf Krücken und junge Männer mit dicken Verbänden warten ungeduldig. Wenige Meter von ihnen entfernt donnert der Verkehr der Millionenstadt Dhaka vorbei.

Doktor Mohammed Ali Chowdhury lässt sich von der Hektik nicht anstecken. Der Hautarzt bittet einen Patienten nach dem anderen in sein kleines Behandlungszimmer im ersten Stock. Trotz der Zeitnot will er jedem Patienten gerecht werden. „Es gibt zu wenige Ärzte für zu viele Kranke“, sagt der 57-Jährige mit ruhiger Stimme. „Aber mittlerweile kommen wir damit deutlich besser zurecht.“ Der Mediziner zeigt auf das Gerät, das zu einem seiner wichtigsten Instrumente geworden ist: den Computer.

Der anstrengende Arbeitsalltag von Chowdhury ist heute besser organisiert, weil sich in Bangladeschs Krankenhäusern eine kleine Revolution ereignet: Das staatliche Gesundheitssystem wird systematisch digitalisiert, die GIZ hat das Land dabei begleitet. „Die Digitalisierung macht die Versorgung der Patienten schneller, preiswerter und besser“, sagt Kelvin Hui. Der GIZ-Experte war für die Einführung der digitalen Verbesserungen im Gesundheitswesen zuständig. Von 2012 bis 2016 unterstützte die GIZ im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung das Gesundheitsministerium Bangladeschs bei der Reform. Mittlerweile haben die Behörden des südasiatischen Landes den Prozess übernommen und treiben ihn eigenständig voran. Und die GIZ-Experten sind nach Nepal weitergezogen: Dort bauen sie derzeit eine ähnliche landesweite Gesundheits-Informationsplattform auf.

Was sich verbessert hat, begreift man schnell, wenn man Doktor Chowdhury eine Weile bei der Arbeit zusieht. Als nächster Pa-

tient kommt Ali Hossain an die Reihe: Der 56-Jährige erscheint in Uniform, zur Begrüßung schlägt er die Hacken zusammen. Auch wenn er noch gut in Form scheint, ist der Elitopolizist im Moment nicht ganz einsatzfähig: Er klagt über ein Jucken am ganzen Körper.

Hossain hat einen provisorischen Patientenausweis mitgebracht, den er bei früheren Besuchen in der Klinik bekommen hatte. Von dem kleinen Papier scannt Chowdhury einen Barcode ein und kann so die digitale Patientenakte öffnen. Darin erkennt er schnell, dass er als Hautarzt nicht der richtige Spezialist für Hossain ist, denn der Patient hat Diabetes. „Früher hätte ich so eine Information umständlich erfragen müssen“, sagt Chowdhury. „Heute brauche ich dafür nur einen Klick.“

Als erfahrener Mediziner weiß er, dass der Diabetes vermutlich die Ursache der Beschwerden ist. Also schickt er Hossain ein paar Zimmer weiter zu einem Spezialisten. Schon kann der Nächste ins Sprechzimmer kommen. „Pro Tag versorge ich bis zu 30 Patienten“, sagt Chowdhury. „Da zählt jede Minute, die ich gewinne.“ Auch die Patienten sind zufrieden, wenn sie nicht endlos warten müssen: „Heute war ich schon nach 20 Minuten an der Reihe“, sagt Ali Hossain, „früher hat das oft deutlich länger gedauert.“

Auch im Nebenzimmer zeigt sich, wie hilfreich die digitale Patientenakte ist. Die Ärztin Jesmin Akhter behandelt gerade einen jungen Mann, der an einem Hautausschlag leidet und sich ständig am Kopf kratzen muss. In der Datenbank kann sie schnell nachvollziehen, welche Medikamente ihm schon verschrieben wurden. Weil diese offensichtlich nicht wirken, versucht sie es nun mit einem anderen. Gleichzeitig wird sichergestellt, dass ein Patient nicht das gleiche Medikament mehrmals von unterschiedlichen Ärzten verordnet bekommt.

Bangladesch gehört weiterhin zu den ärmsten Ländern der Welt. Zwar ist die Lebenserwartung mit durchschnittlich gut 72 Jahren mittlerweile deutlich gestiegen. »

||
Früher hätte
ich mich über
Vorerkrankungen
des Patienten
umständlich
informieren
müssen. Heute
brauche ich dafür
nur einen Klick.
||

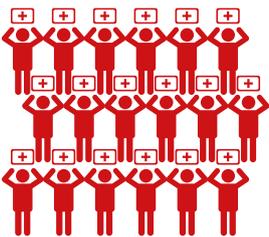


Links: Ärztin Jesmin Akhter weiß, welche Medikamente ihr Patient bereits bekommen hat – dank seiner digitalen Akte.

Rechts: Hautarzt Mohammed Ali Chowdhury stellt schnell fest, dass Polizist Ali Hossain zu einem anderen Experten muss: Die Datenbank sagt ihm, dass der Mann Diabetes hat – vermutlich die Ursache seiner Beschwerden.

ENDLICH VERSICHERT

EINE KARTE MIT WIRKUNG



Es ist nur eine kleine Karte aus Plastik – und doch viel mehr: In zahlreichen Ländern weltweit können die Menschen heute Mitglied einer Krankenversicherung werden. Krankheit ist dann kein Armutsrisiko mehr. In Nepal etwa hat die GIZ die Regierung über Jahre beim Aufbau einer Versicherung beraten. Auch in Indien, Indonesien, Ruanda und Kenia hat sie dazu beigetragen, solche Systeme aufzubauen. Weltweit bekamen durch die Arbeit der GIZ und ihrer Partner zwischen 2010 und 2015 mehr als 302 Millionen Menschen einen besseren Versicherungsschutz.

Was die Arbeit der GIZ bewirkt – mehr Zahlen und Fakten: www.giz.de/projektdateien

Kinder- und Müttersterblichkeit sind zurückgegangen. Dennoch ist die Gesundheitsversorgung weiterhin auf niedrigem Niveau. Laut Weltbank werden in dem Land jedes Jahr nur rund 30 US-Dollar pro Bürger für Gesundheit ausgegeben. In Deutschland sind es mehr als 5.000 US-Dollar.

Die Digitalisierung hilft, die knappen Ressourcen besser zu verteilen. Mittlerweile sind 15.000 Krankenhäuser und kleinere Behandlungsstationen des Landes mit dem Gesundheitsministerium vernetzt. Sie übermitteln Daten, etwa Diagnosen und Bettenbelegung in den Kliniken. Früher wurden diese Informationen mit Stift und Papier gesammelt. Erst Wochen später erreichten sie das Gesundheitsministerium, oft waren die Datensätze zudem lückenhaft oder voller Fehler.

Dank des neuen Systems haben die Beamten Informationen schneller zur Hand. Das hilft auch, wenn Epidemien drohen. Immer wieder kommt es in Bangladesch zu Wellen von Denguefieber. Es ist die sich am schnellsten ausbreitende virale, von Stechmücken übertragene Krankheit. Erst seit 2015 gibt es einen Impfstoff. Nach Schätzungen der Weltgesundheitsorganisation sterben weltweit jedes Jahr rund 20.000 Menschen an Denguefieber. Die Ärzte erken-

nen jetzt schnell, in welchen Regionen besonders viele Menschen infiziert sind. So können sie kurzfristig gegensteuern. Das gesamte öffentliche Gesundheitssystem mit seinen 105 Millionen Patienten profitiert also.

Die Kosten für die Technologie sind relativ gering. Die GIZ regte die Nutzung einer Open-Source-Software an. Das sind Programme, die in der Regel kostenlos zur Verfügung stehen. Die Quellcodes sind öffentlich, so dass die Software von Universitäten, Nichtregierungsorganisationen und Freiwilligen kontinuierlich weiterentwickelt wird. Für ein Krankenhaus sei die Einrichtung eines IT-Systems so um zwei Drittel billiger, schätzt Muhammad Abdul Hannan Khan, der früher für die GIZ an dem Projekt arbeitete und es heute als Teamleiter der Nichtregierungsorganisation HISP Bangladesh weiterbetreut.

20.000 Ärzte und Schwestern geschult

Für die digitalen Patientenakten nutzen immer mehr Krankenhäuser nun also die Plattform OpenMRS (Open Medical Record System), die von der Universität Indiana und der US-amerikanischen Hilfsorganisation Partners In Health betreut wird. Bei der Vernet-

zung der Krankenhäuser mit dem Ministerium greift man auf DHIS 2 (District Health Information System) zurück, dessen Weiterentwicklung die Universität Oslo organisiert. In mehr als 30 Ländern wird die Software mittlerweile verwendet, unter anderem in Indien. In Nepal arbeitet die GIZ zusammen mit ihren Partnern daran, den digitalen Erfolg aus Bangladesch zu wiederholen (siehe Interview auf Seite 17).

Dabei genügt es nicht, einfach die Software herunterzuladen und zu installieren: Die Experten der GIZ und ihrer Partner müssen die Programme zunächst an die jeweiligen Krankenhäuser und Gesundheitssysteme anpassen. In Bangladesch kommt es beispiels-

weise vor, dass Betten aus Kapazitätsmangel doppelt belegt werden. Solche Besonderheiten müssen Programmierer erst in das Basisprogramm einarbeiten. Anschließend werden Tausende Mitarbeiter an den Programmen geschult. In Bangladesch können mittlerweile mehr als 20.000 Ärzte und Krankenschwestern mit dem System umgehen.

Angesichts der Erfolge treibt Bangladesch die Digitalisierung weiter voran. Die Krankenhäuser sollen untereinander besser kommunizieren. „Langfristig wollen wir eine landesweite Datenbank mit Patientinformationen schaffen“, sagt IT-Experte Khan. „Das wird allerdings noch Jahre dauern. Wir sind erst am Anfang.“ »



Zusätzlich auf der akzente-Website:
Video-Einblicke in
den Klinikalltag in Dhaka
akzente.giz.de



Oben: Informationen und Diagnosen werden nicht mehr einfach nur handschriftlich festgehalten, sondern in einer Datenbank.

Unten: Keine Ärzte, sondern Systemdoktoren. Die IT-Abteilung des Krankenhauses spielt jetzt eine zentrale Rolle.



||

Langfristig wollen wir eine landesweite Datenbank mit Patienteninformationen schaffen.

||

Im Sarkari-Karmachari-Krankenhaus sieht man sich dabei als Vorreiter. Doktor Chowdhury kramt einen scheckkartengroßen Patientenausweis hervor: Noch ist es nur ein Prototyp, doch schon bald soll jeder Patient einen solchen Ausweis bekommen. Über den darauf verzeichneten Barcode sollen dann auch andere Krankenhäuser auf die Daten des Patienten zugreifen können. Das wäre hilfreich, wenn jemand zu Spezialisten in anderen Kliniken überwiesen wird.

Außerdem sollen weitere Bereiche der Klinik digitalisiert und mit Computern ausgestattet werden. Die Krankenschwestern des Sarkari-Karmachari-Krankenhauses arbeiten bisher noch nicht mit den digitalen Krankenakten. Das werde sich bald ändern, kündigt Chowdhury an. Immerhin müssen viele von ihnen gar nicht mehr eigens ausgebildet werden: Die Computerprogramme sind bereits Teil der staatlichen Lehrpläne für die Schwesternausbildung in Bangladesch.

www.giz.de/gesundheit

„Privatsphäre hat Priorität“

Herr Rückert, Sie begleiten Nepal bei der Umstellung auf elektronische Patientenakten. Die Klinik in Nuwakot, in der Sie begonnen haben, war 2015 bei einem Erdbeben komplett zerstört worden. Wie ist der Start dort dennoch gelungen?

Wir haben mit lokalen Baufirmen zunächst ein provisorisches Gebäude errichtet, damit das Krankenhaus weiter Patienten versorgen konnte. Das nepalesische Gesundheitsministerium digitalisiert hier alle Abläufe. Im Auftrag des Bundesentwicklungsministeriums unterstützen wir es dabei. Die südkoreanische Entwicklungsorganisation KOICA und der Globale Fonds zur Bekämpfung von Aids, Tuberkulose und Malaria beteiligen sich an den Kosten. Die Anmelde- und Abrechnungssysteme wurden schon umgestellt. Mitte 2018 wird Nuwakot das erste komplett digitalisierte öffentliche Krankenhaus in Nepal sein. An weiteren 100 öffentlichen Kliniken installiert das nepalesische Gesundheitsministerium dieses Managementsystem. Wir beraten es dabei.

Schon in Indonesien, Pakistan und Bangladesch waren Sie für Digitalisierungsprojekte verantwortlich. Was ist in Nepal anders?

Die Internetanbindung in vielen Gebieten ist schlecht. Manchmal müssen erst Computer besorgt werden. Oft fehlt auch der Strom. Unsere Erfahrungen aus den anderen Ländern helfen uns aber. Bis Mitte 2018 werden 1.500 von 4.000 staatlichen Gesundheitsstationen vernetzt sein. Das ist ein Teil der umfassenden Verbesserungen im nepalesischen Gesundheitswesen, die die Regierung anstrebt. IT-Spezialisten und Krankenhauspersonal werden geschult, damit die Systeme auch in Zukunft oft genutzt werden.



PAUL RÜCKERT managt für die GIZ das gesamte Gesundheitsprogramm in Nepal.

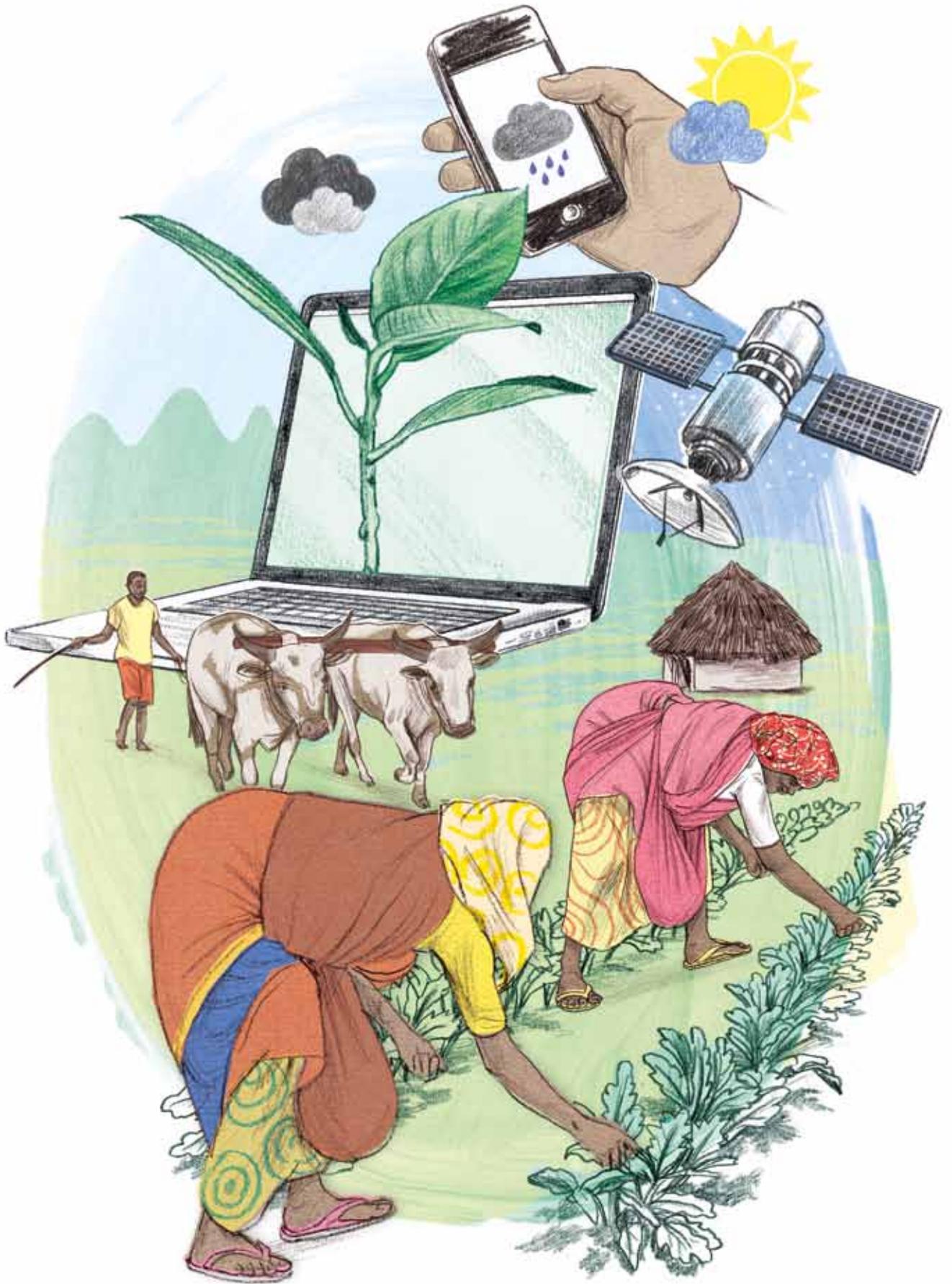
Sie haben Nepal 2016 auch bei der Einführung der nationalen Krankenversicherung beraten.

Wir haben geholfen, das IT-System aufzubauen. Bei der Suche nach geeigneter Software sind wir auf ein System gestoßen, das die Schweizer Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit in Tansania und Kamerun nutzt. Wir haben die Software weiterentwickelt. Als erste Open-Source-Software für Krankenversicherungsmanagement stellen wir sie nun anderen Ländern kostenfrei zur Verfügung.

Welche Rolle spielt der Schutz der Patientendaten in Nepal?

Noch gibt es kein Datenschutzgesetz, deshalb beraten wir mehrere Ministerien dazu. Bei den IT-Systemen, die wir einführen, können Nutzer personenbezogene Daten nur einsehen, wenn sie einen berechtigten Grund haben. Unsere Lösungen werden also künftigen gesetzlichen Standards entsprechen. Der Schutz der Privatsphäre hat Priorität.

paul.rueckert@giz.de
www.giz.de/de/weltweit/17887.html



Alle ans Netz

Die Digitalisierung ist global, lässt nichts unberührt – und doch einige zurück. Neue Technologien bieten enorme Möglichkeiten, aber die Mehrheit der Menschen hat daran noch keinen Anteil. Wie kann die Digitalisierung zum Treiber für Entwicklung werden? Die kenianische Wissenschaftlerin Nanjira Sambuli arbeitet für die World Wide Web Foundation und untersucht, wie sich in Entwicklungsländern der Zugang zum Internet verbessern lässt.

Moderne Kommunikationstechnologie ist in Industrie- wie in Entwicklungsländern nicht nur angenehmer Komfort, sondern eine Notwendigkeit. Sie ist unverzichtbar für nahezu alles, seien es schnelle Botschaften über Dienste wie WhatsApp und Viber oder der Empfang und Versand aktueller Nachrichten von fast überall auf der Welt. Sie erschließt wertvolle Informationen etwa über Börsenkurse, die wichtig sind für Finanzentscheidungen, oder für die Landwirtschaft. Über das Internet können Waren und Dienstleistungen gekauft und verkauft werden. Und es unterstützt die soziale, wirtschaftliche, staatsbürgerliche und politische Selbstbestimmung. Nicht zuletzt ermöglicht das Internet die erfolgreiche Teilhabe an einer sich wandelnden Arbeitswelt, durch Homeoffice oder durch das Gründen und Lenken eines neuen Unternehmens.

Der Menschenrechtsrat der Vereinten Nationen erklärte den Internetzugang in einer Resolution von 2016 deshalb zu einem Menschenrecht. Auch die Nachhaltigen Entwicklungsziele der Vereinten Nationen aus dem Jahr 2015 verweisen auf die hohe Bedeutung der Informations- und Kommunikationstechnologie für das

Leitbild der globalen Agenda, das da lautet: Niemand soll zurückgelassen werden. Der Zugang zu Technologie ist zum Beispiel in Ziel 9c thematisiert. Dort heißt es, die internationale Gemeinschaft solle „den Zugang zu Informations- und Kommunikationstechnologie erheblich erweitern“, um allen Menschen bis 2020 einen „erschwinglichen Zugang zum Internet bereitzustellen“. Das ist schon in zwei Jahren.

Allerdings gibt es weltweit noch immer große Unterschiede beim Zugang. Während sich die Verbreitung des Internets in den Industriestaaten vor allem über Festnetztelefonanschlüsse und Heimcomputer vollzog, wird dieser „traditionelle“ Weg in vielen Entwicklungsländern durch das Mobiltelefon als Hauptmotor der Digitalisierung umgangen.

Vor allem Jugendliche sind online

Heute kann bereits etwas mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung auf das Internet zugreifen. Nach Angaben der Internationalen Fernmeldeunion, einer Sonderorgani- »

71%

aller 15- bis 24-Jährigen nutzen das Internet.



sation der Vereinten Nationen, leben inzwischen rund sieben Milliarden Menschen oder 95 Prozent der Weltbevölkerung in Gebieten, die durch Mobilfunknetze abgedeckt sind, wobei mobiles Breitband mindestens der dritten Generation etwa 84 Prozent der Menschen erreicht. Jugendliche stehen bei der Internetnutzung weltweit in vorderster Reihe: Rund 70 Prozent sind in dieser Altersgruppe online. Und fast ein Viertel derer, die das Internet nutzen, sind Jugendliche.

Dass Mobilfunk ein Motor der Digitalisierung ist, bestätigt der Weltverband der Mobilfunkanbieter, dem zufolge bis 2020 knapp drei Viertel der Weltbevölkerung oder 5,7 Milliarden Menschen mobile Dienste in Anspruch nehmen werden. Der Anteil des mobilen Breitbandzugangs lag demnach 2016 bei 55 Prozent der Anschlüsse und wird bis 2020 auf fast drei Viertel steigen.

Trotz aller Fortschritte beim Zugang zum Internet gibt es eklatante Unterschiede, je nach Region, Geschlecht und Einkommen. So sind Mobilfunknetze zwar fast weltumspannend, erreichen jedoch nur 67 Prozent der ländlichen Bevölkerung, was ein Versorgungsgefälle zwischen Stadt und Land erkennen lässt. Und die Mehrheit der rund 3,9 Milliarden Menschen, die noch offline sind, lebt im globalen Süden. Zwei Milliarden Frauen haben nach wie vor keinen Internetzugang. Neun von zehn Jugendlichen ohne Internetanschluss leben in Asien, Afrika und dem pazifischen Raum.

Die internationale Initiative Alliance for Affordable Internet, eine Technologiekoalition, zu der Konzerne wie Google, Facebook, Cisco, Ericsson und Microsoft sowie Stiftungen und staatliche Einrichtungen gehören, hat sich vorgenommen, die Kosten für das Breitband zu senken. Ihr zufolge wird das Ziel, bis 2020 einen allgemeinen Internetzugang bereitzustellen, um 22 Jahre verfehlt werden. Beim derzeitigen Tempo werden bis dahin nur 16 Prozent der ärmsten Länder der Welt und 53 Prozent der Weltbevölkerung angeschlossen sein. Dieser Rückstand hat laut der Initiative gravierende Folgen für Fortschritt und Entwicklung, weil Chancen für Wachstum auf breiter Front verspielt werden und „Hundertern Millionen Menschen der Onlinezugang zu Bildung, Gesundheitsdiensten, politischer Mitsprache und vielem, vielem mehr“ verwehrt bleibt.

Für viele Menschen immer noch unbezahlbar

Letzthin vergrößerte sich der Unterschied bei der Internetnutzung zwischen den Geschlechtern noch: Das Gefälle stieg von elf Prozent im Jahr 2013 auf zwölf Prozent



„Digitalisierung!
Fluch, Verheißung und
alternativlos, das Groß-
thema der Stunde.“

SASCHA LOBO, Autor, Blogger, Strategieberater

2016. In allen Regionen der Welt nutzen mehr Männer als Frauen das Internet. Besonders ausgeprägt ist der Unterschied allerdings in den am wenigsten entwickelten Ländern im Allgemeinen (31 Prozent) und in Afrika (23 Prozent) im Besonderen.

Auch beim Zugang zu Mobiltelefonen ist die Kluft zwischen den Geschlechtern weiterhin groß. 2015 besaßen mehr als 1,7 Milliarden Frauen in Ländern mit niedrigem und mittlerem Einkommen kein Mobiltelefon. Im Durchschnitt hatten Frauen eine um etwa 14 Prozent geringere Chance als Männer, ein Handy ihr Eigen zu nennen – was bedeutet, dass 200 Millionen weniger Frauen als Männer eines besaßen. Die World Wide Web Foundation hat in neun Städten Afrikas, Südasiens und Lateinamerikas die Wahrscheinlichkeit untersucht, dass ein vorhandener Internetanschluss dazu genutzt wird, mehr Einkommen zu generieren oder am öffentlichen Leben teilzuhaben. Bei Frauen ist sie um etwa 30 bis 50 Prozent geringer als bei Männern.

Was hält viele Menschen und besonders Frauen davon ab, das Internet zu nutzen, obwohl es ihr Leben grundlegend verändern könnte, indem sie zum Beispiel eine Stelle finden, online arbeiten oder ihr Mitspracherecht wahrnehmen? Allen voran sind es die hohen Kosten für Geräte und Verbindung. Die Preise für Mobilgeräte sind zwar gesunken und Smartphones wer- »

375

Milliarden Dollar im Jahr betragen die geschätzten Kosten für Cyberkriminalität. Das sind 0,6 Prozent der globalen Wirtschaftskraft.

AUS DER ARBEIT DER GIZ

Eine zuverlässige digitale Verwaltung ist ein Beitrag zur Stabilisierung.

Die GIZ treibt derzeit 200 Projekte voran, in denen digitale Anwendungen eine Rolle spielen – quer durch alle Arbeitsfelder. Viele Projekte befassen sich damit, wie die Leistungen der staatlichen Verwaltung verbessert werden können. Darunter fällt zum Beispiel die Modernisierung des Bürgerservices in der Ukraine, wo man neuerdings viele Behördengänge online erledigen kann.

Bereits in den 1980er Jahren haben wir damit begonnen, Informations- und Kommunikationstechnologie in der Entwicklungszusammenarbeit einzusetzen. Die Anwendungsmöglichkeiten haben sich dabei ständig ausgeweitet. Die Digitalisierung von Personenstandsregistern und die Ausgabe von Personalausweisen zum Beispiel ist ein riesiges Arbeitsgebiet.

In vielen Entwicklungsländern ist das Personenstandsregister lückenhaft. Das hat negative Folgen: Viele Menschen haben dadurch keine rechtliche Identität, ihnen fehlt die Voraussetzung für die Inanspruchnahme staatlicher Dienstleistungen – oder auch dafür, ein Konto zu eröffnen. Daher ist „legal identity for all“ eines der Ziele der Agenda 2030 der Vereinten Nationen. Lückenhafte Personenstandsregister mindern auch die Zuverlässigkeit der Bevölkerungsstatistik, so dass der Staat seine Dienstleistungen für

die Einwohner kaum planen kann. Wenn die Wählerverzeichnisse nicht exakt sind, wählen manche Menschen mehrfach. Oder die Steuerregister: Sind sie lückenhaft, bezahlen nicht alle Bürger die Steuern, die sie eigentlich bezahlen müssten.

Wenn die Menschen aber schnellen und sicheren Zugang zu ihren Urkunden und Dokumenten haben, stärkt das ihr Vertrauen in den Staat: Der Aufbau einer zuverlässigen digitalen Verwaltung ist auch ein Beitrag zur Stabilisierung eines Landes. Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung hat uns 2017 damit beauftragt, die Regierung von Kamerun beim Aufbau eines digitalen Personenstandsregisters zu unterstützen. Ebenso ist in Togo die Digitalisierung der Einwohnerdaten Teil eines Programms, das die Dezentralisierung und Modernisierung der dortigen Verwaltung zum Ziel hat. Datenschutz und Datensicherheit spielen dabei eine große Rolle.

Auch unsere eigenen Abläufe verbessern wir ständig mittels digitaler Technologien. So investieren wir in neue virtuelle Austausch- und Kooperationsformate, um Wissen auch über Tausende Kilometer hinweg effizienter fließen zu lassen. Immer gilt für uns dabei: Im Mittelpunkt steht der Mensch, nicht die Technologie.

BRASILIEN

2 Millionen

Quadratkilometer Land im Cerrado, einer Savannenlandschaft in Zentralbrasilien, werden mit Hilfe von Satelliten überwacht, damit Brände erkannt werden. Die Daten, die im Auftrag des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit ermittelt werden, liefern wichtige Informationen für eine effiziente Prävention von Bränden.

JORDANIEN

35.000

Menschen, darunter 3.000 syrische Flüchtlinge, haben sich bisher als Kunden des jordanischen Finanzdienstleisters Dinarak registriert. Er ermöglicht digitale Geldtransfers mit dem Handy. Die GIZ hat den Aufbau von Dinarak im Auftrag des Bundesentwicklungsministeriums unterstützt.

VIETNAM

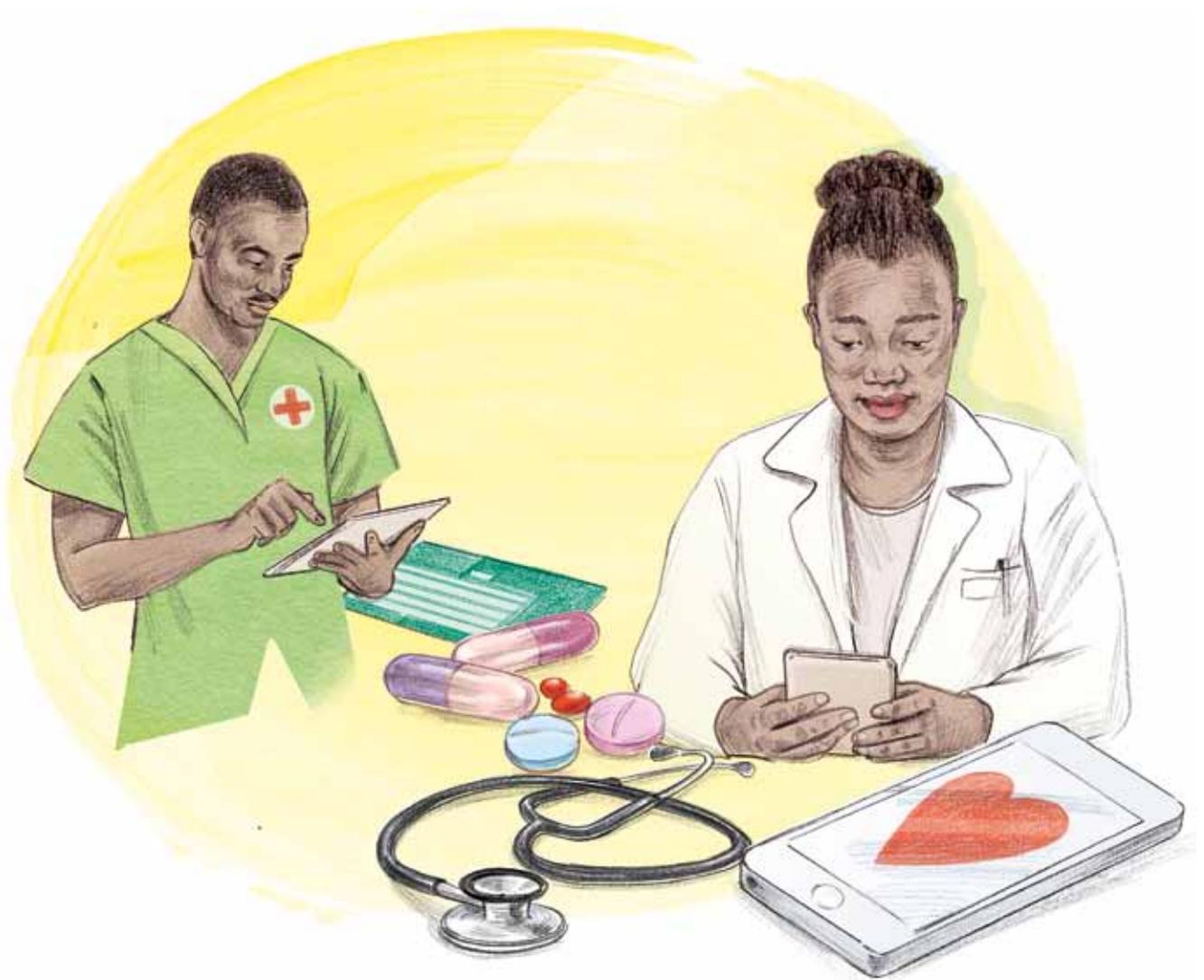
53.000

Hektar Mangrovenwald in Vietnam werden von Drohnen überwacht. Auf diese Weise konnte ein großer Teil der Küstengebiete kartiert werden. Die aufgeföresteten Mangrovenwälder schützen die Küstenbewohner des Mekongdeltas sowie deren Reisfelder und Shrimpsfarmen vor Überflutung.

TUNESIEN

8.000

App-Entwickler haben wir im Auftrag des Bundesentwicklungsministeriums zusammen mit der Arbeitsagentur und Mobilfunkanbietern ausgebildet. Auf diese Weise konnten sich viele junge Erwachsene, die teilgenommen haben, selbstständig machen. Eine Managementausbildung schließt sich an.



den auf allen Kontinenten zunehmend genutzt, doch kosten sie häufig mehr, als sich Geringverdiener leisten können. Erschwerend kommt hinzu, dass sie für eine einfache Breitbandverbindung einen sehr viel höheren Teil ihres Einkommens aufbringen müssen als der Durchschnittsverdiener.

In Südafrika zum Beispiel kostet der Basistarif für den mobilen Internetzugang mit einem Datenvolumen von 500 MB rund 1,5 Prozent des durchschnittlichen Monatseinkommens. Das durchschnittliche Jahreseinkommen lag dort 2014 bei 6.790 US-Dollar. Doch etwa 60 Prozent der Bevölkerung verdienen weniger als die Hälfte dieses Betrags. Was auf den ersten Blick erschwinglich wirkt, kostet die Mehrheit der Südafrikaner also in Wahrheit zwischen 6 und 19 Prozent ihres Einkommens. Zudem verdienen Frauen weltweit 30 bis 50 Prozent weniger als ihre männlichen Kollegen. Damit sind selbst Anschlüsse, die auf den ersten Blick durchaus bezahlbar scheinen, für Arme und Frauen oft nicht finanzierbar. In Indonesien dagegen liegen die 500-MB-Tarife für die unteren 20 Prozent der Bevölke-

rung bei etwa 2,8 Prozent des durchschnittlichen Einkommens – damit sind sie auch für die Ärmsten des Landes etwas leichter zu bekommen.

Manchmal fehlt schon der Strom zum Aufladen

Hinzu kommen weitere Faktoren. Women's Rights Online zufolge, einem von der World Wide Web Foundation koordinierten Forschungs- und Interessennetzwerk, bleiben viele Frauen in armen städtischen Gemeinden offline, weil sie nicht wissen, wie sie das Internet bedienen sollen. Allerdings steigt das Vertrauen der Frauen in ihre digitalen Fähigkeiten mit ihrem Bildungsniveau. Weitere Gründe dafür, dass Frauen das Internet nicht nutzen, sind Zeitmangel und eine geringe Relevanz der Inhalte, vor allem in lokalen Sprachen.

Auch die Infrastruktur spielt eine entscheidende Rolle. Mit Geräten und Tarifen allein ist es nicht getan. Manchmal beschließen Telekommunikationsanbieter, dass sich der Aufbau von Infrastruktur in einer Region »



Internetvordenker Jaron Lanier wirft in „Wem gehört die Zukunft?“ einen Blick in die digitale Welt von morgen – kritisch, aber nicht kulturpessimistisch.



„Frauen ans Netz zu bringen, hat häufig einen höheren Nutzen, als Männer zu vernetzen, weil sie ihre Gewinne in die Bildung und Gesundheit ihrer Kinder reinvestieren.“

SHERYL SANDBERG, Geschäftsführerin von Facebook



Die Plattform Ushahidi (Swahili, zu Deutsch „Zeugnis ablegen“) verortete während der Unruhen nach der Parlamentswahl in Kenia 2007 Zusammenstöße auf einer Karte und warnte so die Bevölkerung. Seitdem kommt sie in vielen Krisen zum Einsatz. Per App können Nutzer Informationen übermitteln.

nicht lohnt. Es kann auch sein, dass es in einer Gegend an zuverlässiger Energieversorgung fehlt – dann können die Menschen ihre Geräte oft nicht aufladen. Häufig kommen diese Faktoren zusammen, meist in ohnehin benachteiligten Gebieten. Dann ist der Anreiz, online zu gehen und das Netz für ihre Zwecke zu nutzen, sehr gering. So tun sich digitale Gräben zwischen Arm und Reich, Frauen und Männern auf. Wenn Arme und Frauen sowieso schon an den Rand gedrängt sind, besteht die Gefahr, dass sie von den Vorteilen der Digitalisierung völlig ausgeschlossen und noch weiter zurückgelassen werden.

Inzwischen stellen sich verschiedene Akteure wie Regierungen, der Privatsektor oder Nichtregierungsorganisationen der Herausforderung, diese Menschen anzubinden. Dadurch entsteht eine Mischung an Gesetzen, Regeln und Gewohnheiten. Viele Regierungen erarbeiten oder überarbeiten ihre nationale Kommunikationstechnologie- und Breitbandpolitik, um dem Ziel des allgemein verfügbaren Internetzugangs ein Stück näher zu kommen. Die Regierungen einiger Länder gründen beispielsweise staatlich kontrollierte Fonds für sogenannte

Universaldienste, in die Internetbetreiber einzahlen müssen. Dieses Geld wird dann genutzt, um den Netzausbau in unterversorgten Gemeinden zu subventionieren.

Auch der Privatsektor und Nichtregierungsorganisationen gehen innovative Wege, um die Nichtangebundenen anzubinden. Zu den bemerkenswertesten Initiativen gehört das Projekt Loon des Google-Dachkonzerns Alphabet – ein Netz aus Ballons am Rande des Welt-raums, das Menschen in ländlichen und abgelegenen Gebieten weltweit Zugang zum Internet ermöglichen soll. Ein weiteres Beispiel ist das Facebook-Drohnenprojekt Aquila. Eine Flotte solarbetriebener Luftfahrzeuge soll bis zu 90 Tage am Stück in der Luft bleiben und die Breitbandversorgung am Boden in einem Umkreis von jeweils rund 100 Kilometern sicherstellen.

Auf lokaler Ebene arbeiten private Initiativen wie BRCK in Kenia daran, das Problem häufiger Stromausfälle mit einem robusten Mikroserver, der im Notfall auf eine Batterie zugreifen kann, zu überwinden. In Indien verwendet Gram Marg ungenutzte TV-Frequenzen, um Menschen im ländlichen Raum anzubinden. Ein anderes Beispiel ist Zenzeleni, eine Genossenschaft in Südafrika, die Energie und Internetanschlüsse bereitstellt. Der Name – er bedeutet „Mach es selbst“ – ist Programm. Und das sind nur einige Beispiele von Firmen und Nichtregierungsorganisationen, die daran arbeiten, die Anschlusskosten zu senken und die Technik für Entwicklungsländer marktgängig zu machen.

Welche Art von Internet wird gebraucht?

Viele machen sich jedoch auch Gedanken über die Art des Internets, an das „die nächste Milliarde“ angeschlossen wird. Erhält sie Zugang zu einem offenen, unbegrenzten Internet? Oder bleibt sie auf bestimmte Bereiche beschränkt und hat damit andere Zugänge als die schon Vernetzten in den Industrieländern?

Zweifellos ist und bleibt das mobile Internet entscheidend, um die bisher Ausgeschlossenen einzubinden. Dafür müssen jedoch die Preise für mobiles Breitband fallen – und es gilt zu bedenken, dass der Zugriff auf das Internet über mobile Geräte eingeschränkt ist.

Stellen wir uns zum Beispiel eine Person vor, die für ihren ersten Onlinezugang ein Smartphone und mobiles Internet nutzt – inzwischen zunehmend normal. Stellen wir uns außerdem vor, dass diese Person jung ist und in einem Entwicklungsland auf dem Land lebt. Vielleicht hat sie Zugriff auf das internetfähige Telefon der Eltern und kann sich geringe Mengen an Datenvolumen kaufen. »

„Ein Werkzeug für Entwicklung“

Shradha Sharma ist Gründerin von „YourStory“. Die größte Start-up-Plattform Indiens stellt junge Unternehmen vor und verschafft ihnen dadurch wertvolle Aufmerksamkeit, etwa von Investoren. Auch Sharmas eigene Geschichte zeigt Digitalisierung als Chance.

Sind Sie eine Anhängerin der Digitalisierung?

Ja. Als ich vor neun Jahren meine Plattform ins Leben rief, hatte ich von der digitalen Welt keine Ahnung. Jetzt bin ich ihre größte Vorkämpferin. Warum? Weil es ein Werkzeug für die einfachen Menschen ist, die nicht über viel Geld verfügen. Es ist egal, welche Geschichte oder welchen Hintergrund man hat – jeder kann loslegen und eine Welt schaffen, in der alle eine Stimme haben. Ich bin das beste Beispiel.

Ihre Plattform heißt „YourStory“ – was ist Ihre Geschichte?

Ich habe als Journalistin für den Nachrichtensender CNBC und die Tageszeitung Times of India gearbeitet. Irgendwann wurde mir bewusst, wie sehr Medien auf Erfolg fixiert sind. Wenn man etwas erreicht, schafft man es in die Nachrichten, in die Schlagzeilen. Mich ärgerte das, denn über erfolgreiche Menschen zu schreiben, ist einfach. Was ist mit den weniger gefeierten Leuten, die gerade erst begonnen haben, die noch träumen und vor denen eine Aufgabe liegt? Ich habe mich gefragt, wie ich ihnen Raum geben kann. So nahm die Idee Form an.

2008 gründeten Sie „YourStory“.

Genau. Den Namen habe ich gewählt, um den Leuten zu zeigen: „Hey, ihr habt eine tolle Idee, ihr tut großartige Dinge. Lasst uns eure Geschichte feiern, auch wenn ihr noch ganz am Anfang steht. Und lasst sie uns mit anderen teilen.“

Was hat Sie angetrieben?

Ich hatte niemanden, der mich unterstützte, und keinerlei Erfahrung. Aber ich hatte eine Idee und eine Vision. Ich habe sehr hart

gearbeitet, Tag und Nacht. Heute habe ich 90 Mitarbeiter. Wir haben schon 72.000 Geschichten von jungen, kleinen Firmen erzählt. Wir erreichen 15 Millionen Menschen und möchten expandieren, auch nach Deutschland. Wir sind die Stimme von Start-ups in Indien. Mein Ziel ist, die größte Plattform dieser Art weltweit zu werden.

Verdienen Sie damit Geld?

Wir waren von Beginn an profitabel, dank mehrerer Einnahmequellen. Dazu gehören beispielsweise die Ausrichtung von Start-up-Gipfeln sowie Marketingaufträge für große Konzerne, die mit kleinen Unternehmen in Kontakt treten möchten.

Wie finden Sie all die Gründer?

Am Anfang haben wir selbst recherchiert, wie gute Journalisten. Wir haben immer die besondere Geschichte gesucht. Heute bekommen wir täglich 400 bis 500 Mails von Menschen, die gehört werden möchten.

Sehen Sie in der Digitalisierung mehr Chancen oder mehr Risiken?

Deutlich mehr Chancen. Natürlich gibt es Fake News, offene Fragen der Cybersicherheit und andere Herausforderungen. Aber die Dinge werden sich entwickeln. Wir müssen und werden Wege finden, uns abzusichern. Ich bin da sehr optimistisch. Das sind frühe Symptome einer tiefgreifenden Transformation, die erst begonnen hat.

Bringt die digitale Welt vor allem Frauen und ärmeren Menschen etwas?

Auf jeden Fall wird sie ihnen Gutes bringen. 800 Millionen der 1,3 Milliarden Menschen in Indien haben inzwischen ein Smartphone.



„Die Hürde für Teilhabe ist heute deutlich niedriger als früher, zum Vorteil der Schwächsten der Gesellschaft.“

Sie können sich Gehör verschaffen, mit anderen in Kontakt treten und selbst in entlegenen Regionen Geschäftsideen entwickeln. Das hat es in dieser Form noch nie gegeben – die Hürde für Teilhabe ist heute deutlich niedriger als früher, zum Vorteil der Schwächsten der Gesellschaft.

Manche sagen, die Digitalisierung vertiefe die Gräben zwischen den Ländern – andere meinen, sie schließe sie. Was denken Sie?

Letzteres. Indien zum Beispiel hat auch wirtschaftlich enorme Fortschritte durch die Digitalisierung gemacht. Ich sehe sie als Werkzeug für Entwicklung. In den nächsten fünf Jahren werden wir eine deutlich stärker vernetzte Welt mit mehr Chancengleichheit erleben.

Interview: Friederike Bauer

Die digitale Kluft

Wir befinden uns mitten in der vierten industriellen Revolution. Sie verändert alles – kein Lebensbereich bleibt davon unberührt. Diese Entwicklung vollzieht sich viel schneller als andere große Umbrüche der Vergangenheit. Allerdings tut sie das nicht gleichmäßig über den Erdball verteilt. Es gibt erhebliche Unterschiede zwischen Ländern, Regionen und Kontinenten, zwischen Stadt und Land, zwischen Industriestaaten und ärmeren Ländern. So lebt die Mehrzahl derjenigen, die heute noch offline sind, in Schwellen- und Entwicklungsländern. Die meisten sind Frauen.

Frauen im Nachteil

Weltweit sind mehr Männer als Frauen am Netz. In Afrika liegt der Unterschied bei 23 Prozent.



Bereinigte Gehaltslisten

Elektronische Identifikationssysteme können vor allem in Ländern mit schwachen staatlichen Strukturen hilfreich sein. In Nigeria hat ein solches System erkannt, dass mehr als 60.000 Staatsbedienstete nie zur Arbeit kamen. Die Gehälter der „Geisterbeamten“ wurden gestrichen.



Hotspots der Innovation

In Afrika gibt es mittlerweile 117 „Tech-Hubs“, technologische Zentren mit Start-ups und Internetfirmen. Die meisten liegen in Südafrika, gefolgt von Kenia, Nigeria und Ghana. Auch in Mali, Kamerun und Togo sind solche Zentren entstanden.



Ein typischer Tag im Internet

Innerhalb von 24 Stunden werden im World Wide Web:



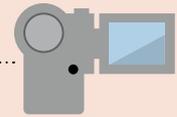
207

Milliarden
E-Mails versandt.



186

Millionen Fotos
auf Instagram
veröffentlicht.



8,8

Milliarden Videos
auf YouTube geschaut.



4,2

Milliarden Suchanfragen
an Google
gesendet.



152

Millionen Anrufe
per Skype getätigt.

Allerdings: Nicht alle haben an diesem digitalen Alltag teil

Schlechte Verbindung

In den Industrieländern haben fast 85 Prozent der Haushalte einen Computer, in ärmeren Staaten nur knapp 15 Prozent.



85 %



15 %

Geteiltes Netz

Mit 3,2 Milliarden Menschen ist nicht einmal die Hälfte der Weltbevölkerung am Netz. Während in den Industrieländern 80 Prozent surfen können, sind es in Entwicklungsländern erst rund 30 Prozent.



Künstliche Intelligenz

In IQ-Tests schlagen Computer schon heute drei von vier Menschen. Bereits 2025 sollen Maschinen schlauer sein als das klügste menschliche Gehirn.



Tempo beim Netzzugang

Seit 2014 sind in Subsahara-Afrika nur 5 Prozent der armen Bevölkerung ans Netz gekommen, in Südasien sogar nur 4 Prozent, gegenüber 66 Prozent in Industriestaaten.



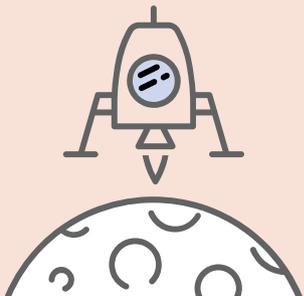
Abenteuer Zukunft

Viele der heutigen Schulkinder werden in einem Beruf arbeiten, den es jetzt noch gar nicht gibt. In den USA gilt das für zwei von drei Kindern.



Überirdisches Tempo

Jedes Smartphone hat heute mehr Datenpower, als die NASA 1969 für die Mondlandung zur Verfügung hatte.



Quellen: Süddeutsche Zeitung, UN Data, UNESCO, Weltbank



„Menschen fürchten sich immer vor Veränderungen. Sie fürchteten sich auch vor der Elektrizität, als sie damals erfunden wurde, oder nicht?“

BILL GATES, Microsoft-Gründer

Sie träumt davon, ein Problem vor Ort mit einer technologischen Innovation zu lösen. Aber alles, was sie dafür zur Verfügung hat, sind ein gemeinsam genutztes Mobilgerät und ein Minimaltarif, der den Zugang nur für kurze Zeit oder zu einer begrenzten Zahl von Websites ermöglicht. Der nächste kostenlose, öffentliche WLAN-Zugang findet sich, wenn überhaupt, im Stadtzentrum. Und internetfähige Computer können nur in einer Schulbibliothek während der Öffnungszeiten genutzt werden.

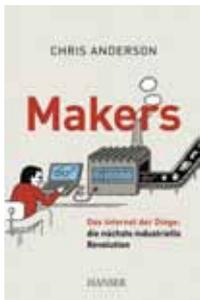
Es liegt auf der Hand: Unter solchen Umständen kann dieser Mensch sein wahres Potenzial nicht freisetzen. Und doch ist genau das die Normalität in Gegenden, in denen mobiler Internetzugang Vorrang hat. Deshalb stellt sich ernsthaft die Frage, wie sinnvoll Internetzugang über mobile Geräte überhaupt ist. Entsteht dadurch nicht eine neue digitale Spaltung?

Es geht nicht nur um Konsum, sondern auch ums Mitgestalten

Beschränkter Internetzugang ist besser als gar keiner, lautet das gängige Argument, das bei oberflächlicher Betrachtung auch richtig erscheinen mag. Allerdings »

25 \$

Dafür kann man heute schon einfache Computer kaufen.



Bestsellerautor Chris Anderson beschreibt in „Makers“ unter anderem, wie wir im Internet Dinge fertigen können. Damit gilt er als einer der Gründerväter der „Maker-Bewegung“.

besteht das Risiko, dass hier eine große Gruppe von Internetnutzern entsteht, die in erster Linie nur konsumiert und in der digitalen Welt nichts selbst beitragen oder schaffen kann. Auch wenn kurzfristig also mehr Menschen im Internet ankommen – langfristig haben sie, wenn das ihr einziger Zugang bleibt, nicht die gleichen Chancen.

Technologische Sprünge allein werden langfristig nicht zum Ziel führen. Die digitale Spaltung ist vor allem eine Folge politischen Versagens. Wir brauchen also eine vernünftige Politik, die alle Maßnahmen in allen Sektoren lenkt und ihre nachhaltige Wirkung sicherstellt. Verschiedene Untersuchungen zeigen, dass Länder, die eine Informationstechnologie- oder Breitbandpolitik mit klar definierten Strategien und Zielen verfolgen, in der Regel mehr Breitbandanschlüsse zu niedrigeren Preisen haben.

Gefragt ist eine Netzpolitik mit klaren Zielen

Es braucht genau solch ein politisches Umfeld, um das Gefälle zwischen den Geschlechtern nachhaltig zu überwinden und allen einen erschwinglichen Zugang

zum Internet zu ermöglichen. Es braucht klare Ziele und Maßnahmen mit messbaren und termingebundenen Vorgaben, damit Preise sinken und mehr Menschen ans Netz kommen.

Wie das geht, zeigt Costa Rica, das einen staatlichen Fonds dafür nutzt, um Gerätekosten und Breitbandzugang für Endnutzer oder Programme zu subventionieren. Dadurch kommen zum Beispiel Haushalte mit geringem Einkommen, Gemeinden, Schulen oder Gesundheitszentren ans Netz. Rund 95 Prozent der Haushalte, die sich für solche Programme qualifizieren können, haben eine Frau als Familienoberhaupt. Das eröffnet Frauen und Armen ganz neue Möglichkeiten in der digitalen Welt.

Um hier langfristig erfolgreich zu sein, brauchen wir deutlich mehr als technische Innovationen: Wir brauchen auch Menschen, die sich für innovative Politik und kreative Initiativen starkmachen, vor allem in den Entwicklungsländern. Das ist der Boden, auf dem sich die transformative Kraft der Digitalisierung wirklich entfalten kann.

giz.de/fachexpertise/html/1843.html



DIE OHNMACHT DER NUTZER

Ein Gastbeitrag von CONSTANZE KURZ

ZUR PERSON

CONSTANZE KURZ ist Informatikerin, Autorin und Aktivistin. Sie engagiert sich ehrenamtlich als Sprecherin der europäischen Hackervereinigung Chaos Computer Club. Ihr Einsatz für Demokratie und Bürgerrechte wurde mit mehreren Preisen geehrt.

Wie sicher sind die Fotos und Nachrichten auf Ihrem Handy? Welche App spioniert Ihnen hinterher? Welches Sicherheitsloch wurde gestopft, welches nicht? Es sind alltägliche Fragen geworden, die wir oft verdrängen. Wer lebt schon gern mit dem Gefühl, dass ihm jemand über die Schulter sieht?

Die Vertrauenskrise begann vor Jahren schleichend, und sie hat zwei Seiten: Erstens glaubt fast niemand mehr an einen wirklichen Datenschutz mit den Mitteln des Rechts. Im Netz ist man von professionellen Spannern quasi umzingelt. Und seit Edward Snowden wissen alle von der Massenüberwachung von Staats wegen, der nicht etwa Einhalt geboten, sondern die noch ausgebaut wird. Zweitens leben die Menschen in Ohnmacht angesichts der Tatsache, dass der Sicherheit von Computern nicht zu trauen ist.

Die Digitalisierung könnte eine Chance sein. Stattdessen degenerieren die Netze zu einer Art Schlachtfeld der Zukunft, voller Staatshacker unterschiedlicher Nationen. Es kursieren Dutzende Geschichten über unsichere Systeme, Datenlecks und millionenfachen „Datenreichtum“ – auf Kosten der Wirtschaft und der normalen Nutzer. Es erwischt Parlamente, Unternehmen, Regierungschefs, Wahlkämpfer: Spione machen sich in Netzen und Computern breit.

Letztlich ist die IT-Vertrauenskrise ein Kollateralschaden der ökonomischen Anreize, die mit der politischen und wirtschaftlichen Spionage entgrenzter internationaler Geheimdienste in Verbindung steht. Deren Truppen bezahlter Hacker belagern die Netze und finanzieren eine ganze Industrie, die Sicherheitslücken verkauft, statt sie zu schließen. Dazu treten die Technologiekonzerne, die aus Klicks ihre Einnahmen generieren und deren Geschäftsfeld es ist, aus Datenschatten klare Profile von Menschen zu zeichnen.

Diese Anreize verhindern, dass Sicherheit und Schutz der Daten den Stellenwert bekommen, den sie längst haben müssten. Wir sind schon heute enorm abhängig von der Funktionsfähigkeit dieser Welt und von Schutzmechanismen, die unser gespeichertes Innerstes absichern. Wir wissen längst, dass diese Abhängigkeit noch steigen wird.

Und jetzt einfach weiterklicken? Natürlich stehen uns technische Alternativen offen,

wir können freie Software nutzen und uns um eine ordentliche Verschlüsselung unserer Kommunikation kümmern. Doch es wäre ratsam, auch einen politischen Weg zu suchen, die Misere also wirklich anzugehen und andere Anreize zu setzen. Bei der Datensicherheit schlampende Firmen müssten in Haftung genommen und Datenkonzerne zu mehr Transparenz verpflichtet werden.

Wenn sich seit Jahren eine große Mehrheit der Nutzer für mehr Datenschutz und weniger Überwachung ausspricht, muss sich der Blick aber auch auf die internationalen politischen Institutionen wie die Vereinten Nationen richten. Die Bundesregierung täte gut daran, im Menschenrechtsrat für mehr Rechte gegen Überwachung einzutreten. Privatheit ist ein grundlegendes Menschenrecht, das es gerade in digitalen Zeiten und angesichts internationaler Datenkonzerne länderübergreifend zu verteidigen gilt.

Mit dem deutschen Grundrecht auf informationelle Selbstbestimmung und auch mit dem Grundrecht auf Gewährleistung der Integrität und Vertraulichkeit informationstechnischer Systeme hat das Bundesverfassungsgericht weitsichtige Anforderungen für die digitale Zukunft geschaffen. Für deren Umsetzung sollte die Bundesregierung bei den Vereinten Nationen offensiv werben.

FOTOGRAFIERT





GLÜHENDE WALDFANS

WENN MAN DEN WALD VOR LAUTER LEUCHTKÄFERN NICHT SIEHT, ist man während der Abenddämmerung im Nationalpark Santa Clara nahe Nanacamilpa in Zentralmexiko. Wie Freudenfunken schießen die Glühwürmchen hin und her – als wollten sie zeigen, wie wohl sie sich hier fühlen. Wälder bieten einen wichtigen Lebens- und Schutzraum für viele weitere Tierarten. Die GIZ engagiert sich deshalb weltweit dafür, dass Wälder erhalten bleiben und nachhaltig genutzt werden.

Fotograf: Edgard Garrido/Reuters

EXISTENZRISIKO KLIMA

Millionen Menschen verlassen ihre Heimat, weil der Klimawandel ihnen die Lebensgrundlage nimmt. Weshalb klimabedingte Migration zunehmen wird, erklärt Lorenz Petersen.

Durch das Klima bedingte Extremwetterereignisse nehmen zu: In vielen Regionen führen Hurrikane, Überschwemmungen und Dürren dazu, dass Menschen ihre Wohnorte verlassen. 2016 suchten 23,5 Millionen innerhalb ihres Landes eine neue Heimat. Allein in Bangladesch sind sechs Millionen arme aus ländlichen Gebieten in Slums gezogen. Experten gehen davon aus, dass in dem Maße, in dem die Folgen des Klimawandels spürbar werden, auch die Zahl der Klimamigranten steigt – obwohl wissenschaftliche Schätzungen bisher fehlen.

Wir sprechen von Klimamigranten, weil Klimaveränderungen nicht zu den anerkannten Fluchtursachen gehören. Ein Flüchtling ist nach der Genfer Konvention jemand, der aus Furcht vor Verfolgung wegen seiner Rasse, Religion, Nationalität, politischen Überzeugung oder Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe sein Land verlässt.

Klimamigration hat meist mehrere Ursachen: den Anstieg des Meeresspiegels, zu wenig Grundwasser, erratische Regenzeiten, versalzte Böden. Meist ist der eigentliche Grund Armut: Wenn es ohnehin keine Perspektiven gibt, ist ein Hurrikan oft nur noch der Anlass, anderswo sein Glück zu suchen.

Auch fehlende oder verfehlte Siedlungsplanung ist ein Treiber für Migration. Oft ziehen gerade die Ärmsten in überflutungsgefährdete Gebiete. Viele Metropolen in Entwicklungsländern sind betroffen, wie Jakarta, Dhaka oder Kalkutta. Wohlhabende Länder können ihre Bewohner besser schützen: So ist die Geografie der Niederlande vergleichbar mit der Bangladeschs – große Teile des Landes liegen etwa auf Meeresspiegelniveau. Doch die Niederlande haben sehr viel mehr Mittel für den Küstenschutz zur Verfügung, rund 400 Millionen Euro im Jahr. In Bangladesch hingegen, einem der am stärksten

durch den Klimawandel gefährdeten Länder, gibt es bisher keine modernen Deiche.

Bangladesch ist das erste Land, in dem die Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH ein Projekt gestartet hat, das sich ausdrücklich mit klimabedingter Migration befasst. In 19 Slums bauen wir im Auftrag des Bundesministeriums



LORENZ PETERSEN leitet die Abteilung für Klimawandel, ländliche Entwicklung, Infrastruktur.

für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung Sanitäranlagen, Straßen und Wasserleitungen. Die Bewohner wurden einbezogen, 1.400 Menschen fanden vorübergehend Arbeit. 14.000 Bewohner profitieren von der besseren Infrastruktur.

In mehr als 100 Ländern widmet sich die GIZ bereits der langfristigen Bekämpfung des Klimawandels und seiner verschie-

denen Folgen – jedes dritte unserer Projekte ist klimarelevant. Davon wiederum hat die Hälfte das Ziel, Treibhausgasemissionen zu reduzieren. So fördern wir in vielen Ländern Energieeffizienz in Gebäuden, die Nutzung erneuerbarer Energien und den klimafreundlichen Ausbau öffentlicher Verkehrsmittel.

Die andere Hälfte der klimarelevanten Projekte verbessert die Anpassung an den Klimawandel, etwa durch Stadt- und Siedlungsplanung, angepasste Landwirtschaft oder den Erhalt von Mangrovenwäldern zum Schutz der Küsten. Eine wachsende Rolle spielen zudem Klimarisikoversicherungen: In Peru haben wir im Auftrag des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit eine Versicherung für rund 300.000 Landwirte aufgebaut. Sie werden bei Ernteausfällen nach Unwetterkatastrophen nun schnell entschädigt, so dass sie neues Saatgut kaufen können.

Es gibt leider auch Grenzen der Anpassung: Wenn der Meeresspiegel zu stark steigt, sind auf manchen Inseln des Südpazifiks Umsiedlungen unvermeidlich. Auf Fidschi unterstützt die GIZ im Auftrag der Bundesregierung die Umsiedlung von Dörfern ins Landesinnere oder an höher gelegene Orte. So wurden zum Beispiel in dem Dorf Nari-koso gemeinsam mit Bewohnern und Ministerien Umsiedlungsrichtlinien entwickelt, die als Vorbild für die ganze Region dienen können. Neben der intensiven Beteiligung der Gemeinde und einer guten Planung der neuen Straßen und Wasserleitungen geht es auch darum, Alternativen zum Fischfang als Einkommensquelle zu erschließen.

Frühere Beiträge aus der Rubrik „Erklärt“ über die Arbeit der GIZ finden Sie hier: akzente.giz.de.

ENGAGIERT

Wo die GIZ arbeitet, wie sie neue Aufgaben angeht, was ihre Projekte bewirken: drei aktuelle Beispiele aus Äthiopien, Mali und dem Tschad.



FÜR DEN FRIEDEN

MALI Wie die GIZ in dem westafrikanischen Land die Versöhnung fördert und die Aufarbeitung von Menschenrechtsverletzungen unterstützt. **Seite 40**

GRÜNES WUNDER

TSCHAD Warum Familie Abdallah auf ihrem früher so trockenen Land heute dermaßen viele Tomaten erntet, dass sie dafür sogar Hilfe braucht. **Seite 44**

DER STOFF, AUS DEM DIE ZUKUNFT IST

ÄTHIOPIEN Wie Etsenget Mitiku sich eine Zukunft als Managerin in der Textilbranche ausmalt – und warum die Chancen dafür gar nicht schlecht stehen. **Seite 34**



DER STOFF, AUS DEM DIE ZUKUNFT IST

Die Textilindustrie in Äthiopien boomt. Mehr Menschen sollen von den neuen Jobs profitieren. Ein Bündnis mit Unternehmen macht sie fit für den Arbeitsmarkt.

TEXT UTA RASCHE FOTOS MICHAEL TSEGAYE

Äthiopiens Regierung hat ehrgeizige Ziele: 350.000 Jobs in der Textilindustrie sollen bis 2022 entstehen. Dafür lässt sie Industrieparks bauen – mit eigener Kläranlage und zuverlässiger Stromversorgung. Investoren können die riesigen Hallen mieten. In Hawassa, einer 300.000-Einwohner-Stadt rund 270 Kilometer südlich der Hauptstadt Addis Abeba, ist der Plan bereits aufgegangen. 18 internationale Textilunternehmen haben sich dort niedergelassen, 20.000 Arbeitsplätze sind entstanden. Zwölf solcher Industriegebiete sind in Äthiopien geplant, zwei bereits in Betrieb.

Doch warum gerade die Textilindustrie? International hat sie immer wieder für negative Schlagzeilen gesorgt, etwa beim Einsturz der Fabrik Rana Plaza in Bangladesch vor fünf Jahren, im April 2013. Bei dieser Katastrophe starben mehr als 1.100 Menschen, mehr als 2.400 wurden verletzt. Das vom Fabrikbetreiber verschuldete Unglück hat ein Schlaglicht auf die Arbeitsbedingungen in Teilen der Textilindustrie geworfen. Niedrige Löhne sowie schlechte Sozial-, Sicherheits- und Umweltstandards prägen das Image.

Karohemden, made in Ethiopia: Im Industriepark Hawassa im Süden des Landes lässt ein US-amerikanisches Unternehmen Kleidung fertigen. Hier sind viele neue Arbeitsplätze entstanden.

In Bangladesch hat sich inzwischen viel getan: So trägt die Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH dazu bei, die Sozial- und Umweltstandards in der Textilindustrie zu verbessern. Im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) und unter finanzieller Beteiligung der Europäischen Union hat sie dort bisher 10.000 Führungskräfte und Arbeiter zu fairer Bezahlung, Feuerenschutz und sicherem Umgang mit Chemikalien geschult. Dadurch konnten mehr als 800 Betriebe ihre Arbeitsbedingungen deutlich verbessern. 200.000 Näherinnen wurden über ihre Rechte aufgeklärt.

Die äthiopische Regierung hat sich die Entwicklung in Bangladesch genau angesehen und von Beginn an mit deutschen Experten zusammengearbeitet. Die Arbeitszeit ist in Äthiopien bereits gesetzlich geregelt: Erlaubt sind 46 Stunden pro Woche, maximal zehn Überstunden dürfen angeordnet werden. Die Regierung hält beim Bau der Industrieparks hohe ökologische Standards ein. Denn sie und die produzierenden Firmen wissen: Die Einkäufer großer Modemarken sowie die Konsumenten legen immer mehr Wert auf nachhaltige Produktionsbedingungen. Entsprechende Zertifizierungen gelten als Eintrittskarte in internationale Märkte. Geprüft werden etwa Abwasseraufbereitung, Fluchtwege, Unfallvermeidung und Feuerchutz.

Denn richtig ist auch: Die Textilindustrie ist ein Jobmotor. Äthiopien, das 100 Millionen Einwohner hat und weiter wächst, braucht Arbeitsplätze. Mulugeta Mergia (25) und Jemal Shiferan (26) gehören zu denen, die schon von dem Boom profitieren: Die Textilingenieure kommen direkt von der Hochschule. Seit zehn Monaten stellen sie im Industriepark Hawassa Herrenhemden für eine US-amerikanische Firma her. Mergia steht in einer hohen, hellen Halle. Eine computergesteuerte Maschine teilt dort karierten Stoff in etwa einen Meter lange Stücke. Zehn Frauen schneiden daraus Ärmel, Kragen, Taschen, Vorder- und Rückseiten der Hemden. Der Ingenieur leitet die Arbeiterinnen an.

Das Training ist fast schon eine Jobgarantie

Damit die Qualifikationen von Arbeitskräften wie Mergia und Shiferan zu den Anforderungen der Unternehmen passen, engagiert sich die GIZ in Äthiopien in der Aus- und Fortbildung: Mergia hat an einem sechswöchigen Training im staatlichen Textilindustrie-Institut in Addis Abeba teilgenommen. Rund 400 Hochschulabsolventen wurden hier kurz vor Eröffnung des Industriegebiets Hawassa an neuen Maschinen geschult. Alle fanden danach einen Arbeitsplatz. Seither haben 5.000 weitere Textilingenieure das Ausbildungszentrum genutzt.

Rechts: Jemal Shiferan ist für ein großes Lager voller Stoffe, Garne und Knöpfe zuständig. Der junge Ingenieur hat im GIZ-Training vieles gelernt, was für die Arbeit in der Textilfabrik wichtig ist. „Das hat mich selbstbewusster gemacht“, sagt der 26-Jährige.

Unten: Etsegenet Mitiku will Managerin werden. Die 24-Jährige arbeitet seit sieben Jahren in einer Textilfabrik in Addis Abeba. Sie ist ambitioniert und hat es schon zur Vorarbeiterin gebracht. „Ich bin schnell und habe viel Energie“, sagt die junge Äthiopierin.



Die zusätzliche Qualifikation ist wichtig, weil die Hochschulen mangels technischer Ausstattung eine eher theoretische Ausbildung bieten. Mergia und Shiferan lernten erst im Training, computergestützte Maschinen zu bedienen, den Fertigungsprozess zu planen und die Qualität der Produkte zu kontrollieren. „Das Training war für mich wie eine Brücke zwischen Ausbildung und Arbeit. Es hat mich selbstbewusster gemacht“, sagt Shiferan.

An Praxis fehlt es auch den etwa 350.000 Berufsschülern in Äthiopien. Hier setzt die GIZ im Auftrag des BMZ ebenfalls an: Am nationalen Berufsschullehrerinstitut in Addis Abeba, das die Lehrer für alle 900 Berufsschulen im Land ausbildet, wurden die Curricula überarbeitet und die Unterrichtsqualität verbessert – auch für die Gewerke Holz, Metall und Elektro.

Mit der Produktion könnten auch die Löhne steigen

Nur wenige Unternehmer, die in Äthiopien Kleidung herstellen, sind Einheimische. Die meisten kommen aus Indien, Bangladesch, China, der Türkei. Sie bringen erfahrene Manager mit. Viele Arbeiter indes haben noch nie eine Fabrik von innen gesehen. Die Anwesenheit in der Fabrik ist für viele schwer.

Unternehmen wollen nun sowohl in Hawassa als auch am Standort Mekelle im Norden des Landes Ausbildungszentren gründen. Die GIZ unterstützt sie dabei. In Hawassa ist die Investorenvereinigung Partner der GIZ. Im Industriegebiet in Mekelle sind es H&M und DBL, eine Textilfirma aus Bangladesch. „Wir wollen die Effizienz verbessern, das Training ist dabei sehr wichtig“, sagt Pierre Börjesson, Afrika-Repräsentant von H&M. Beide Zentren sollen in den kommenden Jahren bis zu 20.000 Vorarbeiter, Mechaniker und Qualitätskontrolleure fortbilden. „Eine höhere Produktivität gibt den Zulieferern auch mehr Möglichkeiten, die Löhne der Arbeiter zu verbessern.“ Ein Lohn, von dem man leben kann, ist in Äthiopien nicht selbstverständlich. Einen Mindestlohn gibt es nicht. Fast jeder Dritte hier gilt als extrem arm.

Etsegenet Mitiku gehört nicht mehr dazu. Die 24-Jährige arbeitet seit sieben »

„Eine Brücke zur Industrialisierung“

Herr Tadesse, der Start Ihrer Textilfirma 2004 war holprig. Welchen Herausforderungen mussten Sie sich stellen?

Wir mussten Stoffe importieren, doch es war schwierig, sie in ausreichender Menge aufzutreiben. Unter anderem deshalb war unsere Produktivität zunächst gering.

Wie hat die GIZ Sie unterstützt?

Sie hat uns beispielsweise geholfen, die Fähigkeiten unserer Arbeiter weiterzuentwickeln. Die GIZ holte Experten für Ausbildung aus Deutschland nach Äthiopien. Die Fachleute blieben vier Wochen, analysierten unsere Arbeitsabläufe und stellten Ziele für die Produktion auf. Wir haben dabei zum Beispiel gelernt, wie wir die Fertigungsstraßen am besten gestalten. Dadurch konnten wir unsere Effizienz erhöhen.

Wie haben sich diese Veränderungen auf das Wachstum Ihres Unternehmens ausgewirkt?

Noch vor sieben Jahren haben wir etwa 20.000 Kleidungsstücke pro Monat gefertigt. Heute sind es 20.000 pro Tag. Die GIZ hat uns außerdem an den internationalen Markt herangeführt, wir haben heute auch Kunden aus Deutschland und den USA.

Die Löhne in Äthiopien sind niedriger als in Bangladesch und anderen Ländern mit großen Textilfabriken. Werden sie in den kommenden Jahren steigen?

Die Arbeiter lernen schnell, die Produktivität der Näherinnen wird in naher Zukunft sicher steigen und damit natürlich das Lohnniveau. Allerdings ist auch die Arbeitslosenquote in Äthiopien sehr hoch, so dass die Produktivität der Näherinnen wohl schneller nach oben gehen wird, als ihre Löhne es tun.



FASSIL TADESSE, Geschäftsführer eines Textilunternehmens und Präsident des Verbandes der Textil- und Bekleidungsindustrie in Äthiopien

Die GIZ plant, den Bau von Unterkünften für Arbeiter zu organisieren. Warum ist es nötig, dass sich auch Arbeitgeber um bessere Wohnverhältnisse für Angestellte kümmern?

Ein einfacher äthiopischer Arbeiter kann sich normalerweise keine eigene Wohnung leisten. Doch in einem Wohnheim, unterstützt durch die Arbeitgeber, wäre das möglich, zum Beispiel in einem Mietkauf-Modell.

Warum fördert die äthiopische Regierung gerade die Textilindustrie so stark?

Weil sie Äthiopiens Brücke zur Industrialisierung ist. Es gibt in diesem Sektor sehr viele Jobs und ein besonders hohes Wachstumspotenzial. Zudem ist die Textilindustrie äußerst wettbewerbsorientiert, so dass sich jungen Managern in diesem Bereich exzellente Möglichkeiten bieten. Es wird eine neue Generation von jungen Unternehmern heranwachsen, die eine wichtige Rolle bei der künftigen Entwicklung unseres Landes spielen kann. Durch den Aufbau eines starken Textilsektors werden wir Äthiopien innerhalb sehr kurzer Zeit entwickeln.



Jahren in einer Textilfabrik am Rande von Addis Abeba. Ein türkisches Unternehmen produziert hier T-Shirts, Blusen und Babykleidung für den deutschen Markt. Die Firma beschäftigt 7.000 Menschen. Mitiku hat als ungelernte Kraft mit einem Monatslohn von 400 Birr (rund 12 Euro) angefangen, jetzt leitet sie 16 Näherinnen an und verdient 117 Euro. Das durchschnittliche Monatseinkommen in Äthiopien liegt bei 28 Euro. Mitiku und ihr Mann, der ebenfalls arbeitet, können eine Wohnung mieten, Lebensmittel kaufen und eine Verwandte bezahlen, die sich um Haushalt und Kind kümmert.

Mitiku kontrolliert, ob die Nähte gerade und die Knöpfe fest sind. Dann trägt sie für jede Frau auf einer Karte ein, wie viele Teile sie am Tag geschafft hat. Ziel sind 30 Kinderschlafanzüge. Die Produktivität der Arbeiter sei niedriger als in Asien, sagt der Geschäftsführer. Die Löhne spiegeln das wider. Doch der Anfangsbetrag steigt, sobald ein Mitarbeiter alle Nähmaschinentypen bedienen kann. Aberash Mitike (22) arbeitet seit sechs Jahren als Näherin. Sie verdient heute etwa 70 Euro im Monat. Der Lohn einer einfachen Näherin reicht nicht, um ein eigenes Zimmer zu mieten. Solange die Frauen un-



Zusätzlich auf der akzente-Website:
Etsegenet Mitiku erzählt von ihren
Plänen. akzente.giz.de

Oben: Die Näherinnen arbeiten acht Stunden am Tag und haben eine Stunde Mittagspause.

Mitte: In dieser Fabrik nähen 2.000 Angestellte Hemden und Jeans für eine US-amerikanische Modefirma.

Unten: Eine Straße in Addis Abeba. Durch die neuen Jobs in der Textilbranche haben viele Frauen erstmals ein geregelteres Einkommen.

verheiratet sind, teilen sich zwei bis drei von ihnen eines; ihr Lebensstandard ist sehr einfach. Fleisch kommt nicht auf den Tisch, etwas Gemüse und Reis müssen reichen.

Die Näherinnen arbeiten von 8 bis 12 Uhr ohne Unterbrechung. Während der einstündigen Mittagspause essen sie in der Kantine. Das Essen bietet die Firma kostenlos an. Dann geht es weiter, bis 17 Uhr. Es gibt bezahlten Urlaub, zunächst 14 Tage pro Jahr. Mit jedem Jahr Betriebszugehörigkeit kommt ein Tag hinzu. Mitiku, die bis zur zehnten Klasse die Schule besucht hat, würde gern weiterlernen. „Buchführung wäre toll“, sagt sie. Die Vorarbeiterin will in der Fabrik Karriere machen: „Hier gibt es einige äthiopische Manager, sie sind meine Vorbilder.“

Schon jetzt hohe Sozial- und Umweltstandards

Einkäufer internationaler Firmen kommen jedes Jahr zur Textilmesse nach Addis Abeba. Sie fand 2017 zum dritten Mal statt – erstmals in Kooperation mit der Messe Frankfurt. Es ist ein Ergebnis der Arbeit der GIZ, dass sich die Messe etablieren konnte und der Brückenschlag nach Frankfurt gelang.

Pierre Börjesson von H&M sieht in Äthiopien riesiges Potenzial für die Textilindustrie: „Noch werden die Rohmaterialien importiert, etwa Baumwolle aus Indien. Aber es ist möglich, hier Biobaumwolle anzubauen, die Bedingungen sind fantastisch. So könnten wir die ganze Liefer- und Produktionskette in Äthiopien haben: vom Anbau der Wolle bis zur fertigen Mode.“ Zudem sind die Energiekosten niedrig und die Wege nach Europa kurz. Das macht die Produktion in Äthiopien heute schon wettbewerbsfähig.

So könnte der Plan der äthiopischen Regierung aufgehen: dass die Textilindustrie den Weg bereitet – für den Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft.

› ANSPRECHPARTNER

BILDUNGSPROJEKT:

Nicola Demme > nicola.demme@giz.de

NACHHALTIGE TEXTILPRODUKTION:

Ulrich Plein > ulrich.plein@giz.de

ÄTHIOPIEN



Äthiopien

Quelle: ¹ Weltbank 2016

HAUPTSTADT:
Addis Abeba

EINWOHNER:
rund 100 Millionen

BRUTTOINLANDSPRODUKT PRO KOPF:
707 USD¹

WIRTSCHAFTSWACHSTUM:
7,6 Prozent¹

RANG IM HUMAN DEVELOPMENT INDEX:
174 (von 188)

JOBMOTOR TEXTILINDUSTRIE

PROJEKT:
QUALIFIZIERTE ARBEITSKRÄFTE FÜR DIE ÄTHIOPISCHE WIRTSCHAFT,
KAPAZITÄTSAUFBAU IM BILDUNGSWESEN

AUFTRAGGEBER:
BUNDESMINISTERIUM FÜR WIRTSCHAFTLICHE ZUSAMMENARBEIT
UND ENTWICKLUNG

POLITISCHER TRÄGER:
ÄTHIOPISCHES BILDUNGSMINISTERIUM

LAUFZEIT:
2015 BIS 2018

Äthiopien hat ein starkes Wirtschaftswachstum und eine junge Bevölkerung, aber eine hohe Arbeitslosigkeit. Die Regierung möchte deshalb Jobs im Textilsektor schaffen. Mit ihrem Programm zur Qualifizierung sorgt die GIZ dafür, dass die Ausbildung der 350.000 Berufsschüler und mehr als 750.000 Studierenden den Anforderungen des Arbeitsmarktes entspricht. So konnten schon mehr als 6.100 Berufsschullehrer qualifiziert werden, die später an den rund 900 Berufsschulen des Landes unterrichten. Außerdem berät die GIZ im Auftrag des Bundesentwicklungsministeriums Unternehmen zur Einhaltung internationaler Sozial- und Umweltstandards. Das Programm „Nachhaltige Produktion von Textil und Bekleidung“ hat zum Ziel, gemeinsam mit Firmen Wohnungen für deren Mitarbeiter zu bauen. Mit Äthiopiens Regierung entwirft die GIZ zudem eine Verordnung für Klärschlamm, damit Reststoffe aus Abwässern der Fabriken nachhaltig verwertet werden.

www.giz.de/de/weltweit/18871.html

FÜR FRIEDEN IN MALI

Deutschland unterstützt die malische Bevölkerung auf dem Weg zu Versöhnung und Stabilität. Es geht um Sicherheit, Demokratie und die Aufklärung von Menschenrechtsverletzungen in dem fragilen westafrikanischen Staat.

TEXT BRIGITTE SPITZ



Es ist das Schicksal einer Mutter, das die Ärztin Yaya Diarra nicht vergessen kann. Die Frau wohnte in einem Dorf in Malis nordöstlicher Region Gao, als 2012 erst separatistische Rebellen und dann islamistische Terrorgruppen das Gebiet einnahmen. Als Amtsträger der Regierung wurde ihr Mann sofort bedroht. Die Familie entschloss sich zur Flucht. Dabei wurde sie von Angreifern mit Waffen eingeholt und beraubt. Dann schrien die Milizionäre: „Lauf den Hügel herunter!“ Die Eltern rannten mit ihren Kindern los. Als die Frau schon hoffte, sie seien alle mit dem Leben davongekommen, schossen die Männer von hinten auf die fliehende Familie. Der Vater und einer ihrer Zwillinge wurden getroffen. Sie starben noch in der Nacht. Auch die Frau wurde angeschossen, sie schleppte sich mit letzter Kraft ins nächste Dorf. Heute lebt sie in Malis Hauptstadt Bamako. Hier hat die Mutter bei Yaya Diarra psychologische Hilfe bekommen, nachdem sie sich an die Wahrheitskommission gewandt hatte, um von ihren schrecklichen Erlebnissen zu berichten.

Die Kommission soll in dem Vielvölkerstaat die gesellschaftliche Versöhnung fördern und demokratische Strukturen stärken. Viele der 18 Millionen Einwohner Malis sind durch die anhaltende Gewalt und schwere Menschenrechtsverletzungen während des Bürgerkriegs traumatisiert. „Es geht darum, Vertrauen zu diesen Bevölkerungsgruppen aufzubauen, indem die Wahrheitskommission aktiv auf sie zugeht und den Kontakt sucht“, sagt Ag Attaher, der in der Oasenstadt Timbuktu Gespräche mit Opfern von Gräueltaten führt. „Die Herausforderung ist groß, weil viele Menschen mehrfach Opfer von Rebellion und gewaltsamer Unterdrückung wurden. Sie haben jahrelang gelitten, der

Damit Kinder, Frauen und Männer in Mali zuversichtlich nach vorn blicken können, engagiert sich Deutschland in dem westafrikanischen Staat.

IM GESPRÄCH



ANNE-KATRIN NIEMEIER
GIZ-Projektleiterin in Mali

Frau Niemeier, Mali ist ein sehr instabiles Land. Wie beeinflusst das Ihre Arbeit?

GIZ-Mitarbeiter reisen aus Gründen der Sicherheit nicht in alle Gebiete. Dafür arbeiten wir mit lokalen Partnern zusammen, kleinen Nichtregierungsorganisationen oder Vertretern der Zivilgesellschaft. In den Regionen gibt es Komitees aus verschiedenen Ethnien. Sie entscheiden gemeinsam, welchen Bedarf es in ihrer Kommune gibt. Diese Informationen bekommen wir und helfen. Eine solche „Fernsteuerung“ ist anspruchsvoll. Man braucht einen langen Atem.

Sehen Sie bereits Erfolge?

Es gibt viele kleine Schritte: Wir konnten erreichen, dass sich ehemalige Rebellen und Regierungsvertreter, also frühere Feinde, über die Inhalte unseres Trainingshandbuchs zum Friedensvertrag einigten. In Veranstaltungen werden diese Inhalte allen Maliern in verschiedenen Landessprachen bekannt gemacht. Es ist ja nicht so, dass sich hier jeder in Zeitungen oder im Internet darüber informieren könnte. Das Interesse ist groß. Die Wahrheitskommission hat bereits fünf Regionalbüros eröffnet. Sie entsendet Teams in entlegene Regionen, um Menschenrechtsverletzungen aufzuarbeiten.

Das komplette Interview zur Arbeit der GIZ in Mali lesen Sie auf akzente.giz.de.

Staat blieb untätig. Nun glauben sie nicht mehr an Hilfe durch öffentliche Einrichtungen.“ Attaher wurde wie Diarra von der GIZ in der äußerst schwierigen Arbeit mit traumatisierten Menschen geschult. Beide arbeiten nun für die staatliche Wahrheitskommission. Mehr als 100 Mitarbeiter der Kommission profitierten von der Ausbildung in Interviewtechniken und Opferbegleitung. Sie haben bislang etwa 6.000 Zeugenaussagen über schwere Menschenrechtsverletzungen aufgenommen.

Diese Aufarbeitung von Malis jüngster Vergangenheit sowie Informationskampagnen über den Friedensvertrag sind – neben weiteren stabilisierenden Maßnahmen – Herzstück des GIZ-Engagements in Mali im Auftrag des Auswärtigen Amtes. Die Unterstützung der friedlichen und demokratischen Entwicklung ist Teil des langfristig angelegten Engagements Deutschlands in dem westafrikanischen Land. Gleichzeitig setzt die Bundesrepublik auf unmittelbare Unterstützung der Menschen, zum Beispiel durch die vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung finanzierte Verbesserung der Wasser- und Sanitärversorgung in ländlichen Gebieten.

Arbeit in allen Regionen mit allen Teilen der Bevölkerung

Die GIZ-Experten arbeiten in allen Regionen mit allen Teilen der Bevölkerung, oft mit Unterstützung von lokalen Partnern. Dabei haben sie bisher mehrere Millionen Malier erreicht. Deutschland setzt bei der Arbeit in dem fragilen Staat auf eine enge Vernetzung von Umwelt-, Außen-, Entwicklungs- und Sicherheitspolitik. Deshalb engagiert sich die Bundesrepublik nicht nur mit zivilen Mitteln in Mali: Die Bundeswehr entsendet Kontingente in die Missionen von EU und Vereinten Nationen (MINUSMA).

Doch das Land ist seit Beginn der schweren Krise 2012 noch weit entfernt von sicheren Lebensverhältnissen. Auf staubigen Straßen patrouillieren Regierungssoldaten und UN-Truppen, gepanzerte Fahrzeuge prägen



Oben: Auf staubigen Straßen außerhalb der nordöstlichen Wüstenstadt Gao patrouilliert ein gepanzertes Fahrzeug der UN-Einheiten.

Unten: Der junge Patient und seine Mutter gehören zu den 100.000 Menschen in der Region Gao, für die das örtliche Krankenhaus die einzige medizinische Anlaufstelle ist.

das Bild, die Nachrichten melden immer wieder Terroranschläge. Das Friedensabkommen zwischen der 2013 gewählten Regierung und einigen bewaffneten Gruppen wird bisher nur schleppend umgesetzt. Die schwierige Sicherheitslage behindert die Entwicklung des Landes, das ohnehin zu den ärmsten der Welt gehört (s. Infokasten). Zudem erkennen große Teile der Bevölkerung den Staat nicht an, der in einigen Regionen nicht präsent ist und in anderen Gegenden nur begrenzt die Versorgung der Menschen gewährleistet.

„Konkrete Verbesserungen der Lebensverhältnisse helfen dabei, das Vertrauen in staatliche Strukturen nach und nach zurückzugewinnen“, betont GIZ-Projektleiterin Anne-Katrin Niemeier. Sie tauscht sich regelmäßig mit Vertretern der in Gao stationierten Bundeswehr darüber aus, wo praktische Hilfe nötig ist.

Ein Beispiel ist die Sanierung des einzigen Krankenhauses in der Region. Heute können die Toiletten und Waschräume wieder benutzt werden, der Innenhof und andere Gebäudeteile des Krankenhauses in Gao stehen in der Regenzeit nicht mehr unter Wasser. Rund 100.000 Menschen profitieren von den Verbesserungen. Zwei von ihnen sind Rachida Maïga und ihr Mann. „Schon vor einem Jahr habe ich meinen Mann hier ins Krankenhaus begleitet. Die Toiletten und Duschen waren in einem ekelhaften Zustand, es war furchtbar“, erinnert sich die Malierin. „Aber jetzt ist alles saniert.“

Das deutsche Engagement soll vor allem das Vertrauen zwischen verfeindeten Bevölkerungsgruppen im Norden des Landes wiederherstellen. In dem von der GIZ begleiteten Bürgerdialog einigten sich die Beteiligten auf gemeinsame Projekte, die der Versöhnung und dem sozialen Zusammenhalt dienen. In der besonders krisenhaften Region Gao wurde bis Ende 2017 in jeder der 19 Kommunen mindestens eines dieser Projekte umgesetzt. Mehr als 150.000 Menschen profitieren davon.

Das Orchester von Ménaka belebt die reiche Musikkultur

Wie das konkret aussehen kann, zeigt das Kreisorchester des nach der Krise neu zusammengesetzten Kreises Ménaka. Das Orchester wurde mit Gitarren, Trommeln, Klavier, Tuba und anderen Instrumenten ausgestattet. Die Musiker können jetzt wieder bei Hochzeiten und Wettbewerben spielen. Deshalb das in einem krisengeschüttelten Land wie Mali so sinnvoll ist? „Musik ist ein wichtiger Bestandteil unserer Identität, sie ist für den Stolz der Region ganz wichtig“, erklärt Mahamadou Assalia Maïga, Musikdirektor von Ménaka.

Mali war in der Vergangenheit durch das „Festival au Désert“ für seine reiche Musikkultur weltweit bekannt gewesen. Die islamistischen Terrorbanden hatten 2012 in ihrem Einflussbereich Tanz und Unterhaltungsmusik verboten. Die Instrumente für Ménaka sollen die Menschen wieder zusam-

menbringen. „Sie gehören der gesamten Region und jeder darf sie nutzen“, betont Monsieur Maïga.

Zum breiten Ansatz der GIZ in Mali gehört auch die Information über den Friedensvertrag, der 2015 in Bamako geschlossen wurde. Viele Malier erwarten nichts von dem Vertrag – ganz einfach, weil sie ihn nicht kennen. Deshalb hat die GIZ mit dem malischen Versöhnungsministerium eine Informationskampagne gestartet. Auf kleinen Bühnen übersetzt eine Theatergruppe den Friedenspakt in Szenen und führt sie in den lokalen Sprachen auf. So erfahren auch Analphabeten davon. Bei rund 55 Theateraufführungen mit jeweils bis zu 1.000 Zuschauern setzten sich schon Zehntausende Malier mit dem Friedensvertrag auseinander.

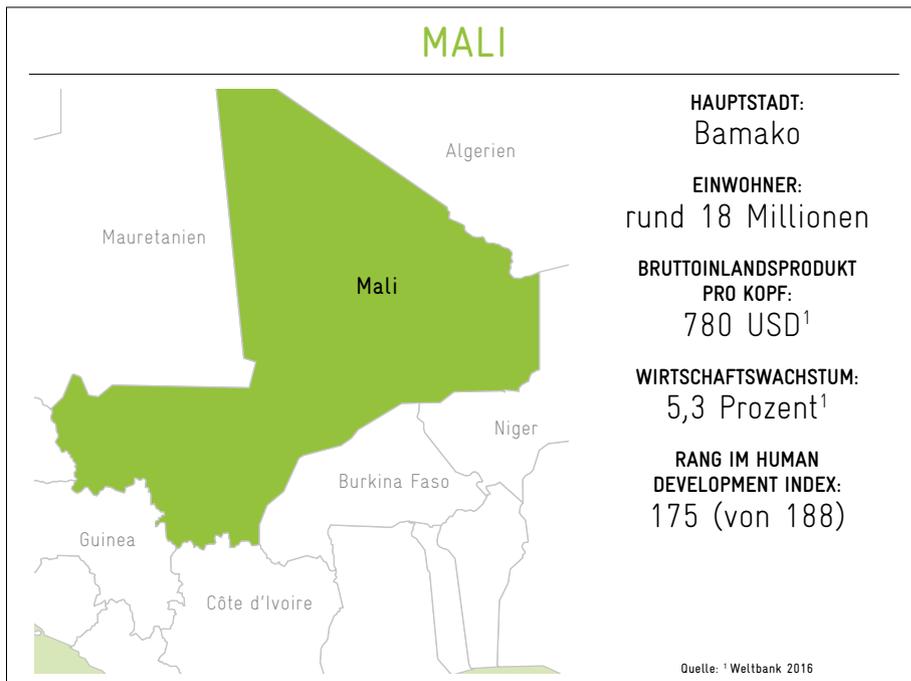
Viele Zuschauer erfahren bei diesen Theateraufführungen auch erst von der Arbeit der Wahrheitskommission, die eine wichtige Rolle bei der Umsetzung des Friedensvertrags spielt: „Trotz oder gerade wegen der andauernden Krisensituation im Land sind Wahrheitsfindung und Aufarbeitung für alle Malierinnen und Malier ein zentrales Thema“, sagt Ouleymatou Sow Dembele, Kommissarin für Opferbegleitung. „Ein lokales Sprichwort sagt: ‚Eine eiternde Wunde kann nicht heilen.‘ Für uns bedeutet das, dass es ohne Wahrheitsfindung keinen dauerhaften Frieden geben kann und ohne Wiedergutmachung keine Versöhnung.“ Doch sie weiß auch, wie viel Mut dazugehört, gegen die Täter auszusagen.

Die Mutter, deren Geschichte Yaya Diarra nie vergessen hat, erkannte den Anführer der Mörder ihres Kindes und ihres Mannes. Der ehemalige Nachbar lebt bis heute unbehelligt in ihrem Dorf. Jetzt will die Frau auch öffentlich bei einer Anhörung der Menschenrechtskommission aussagen: Damit die Wahrheit bekannt wird.

➤ ANSPRECHPARTNERIN

Anne-Katrin Niemeier >

anne-katrin.niemeier@giz.de



NETZWERK FÜR VERSÖHNUNG

PROJEKTE:

UNTERSTÜTZUNG DER STABILISIERUNG UND DES FRIEDENS IN MALI, WASSER- UND SANITÄRVERSORGUNG FÜR LÄNDLICHE UND KLEINSTÄDTISCHE GEBIETE

AUFTRAGGEBER:

AUSWÄRTIGES AMT, BUNDESMINISTERIUM FÜR WIRTSCHAFTLICHE ZUSAMMENARBEIT UND ENTWICKLUNG

POLITISCHE TRÄGER:

MALISCHE MINISTERIEN FÜR NATIONALE VERSÖHNUNG, ENERGIE UND WASSER, UMWELT

LAUFZEIT:

2016 BIS 2019 BZW. 2015 BIS 2019

Die GIZ unterstützt Mali im Auftrag des Auswärtigen Amts dabei, den 2012 ausgebrochenen Konflikt zwischen Tuareg, islamistischen Rebellen und Regierung einzudämmen. Der Inhalt des Friedenspaktes wird in Theaterstücken und Broschüren in 13 Sprachen des Landes verbreitet. So wurden Hunderttausende erreicht. Die GIZ schult zudem die Mitarbeiter der Wahrheitskommission. Sie haben schon mehr als 6.000 Zeugenaussagen über Menschenrechtsverletzungen gesammelt. Zum Wiederaufbau staatlicher Dienste trägt das von KfW und GIZ umgesetzte Wasserprojekt bei, finanziert vom Bundesentwicklungsministerium. Seit 2015 bekamen rund 900.000 Menschen Zugang zu sauberem Trinkwasser und Sanitäreanlagen.

www.giz.de/de/weltweit/29088.html / www.giz.de/de/weltweit/41927.html

GRÜNES WUNDER

Früher reichte die Ernte kaum zum Leben, heute braucht Familie Abdallah auf den Feldern sogar Helfer. Wie trockenes Land im Tschad wieder fruchtbar wird.

TEXT UND FOTOS KATRIN GÄNSLER



Es ist erst kurz nach Sonnenaufgang und Mariam Adam hat schon alle Hände voll zu tun. Die schmale Frau rührt für ihre große Familie einen flüssigen Brei aus Hirse und Reis an. Sheik Saleh, der gerade erst laufen gelernt hat, ist als Erster an der Reihe. Zufrieden sitzt der jüngste Sohn der Familie Abdallah auf einer großen Plane und isst aus einer weißen Plastikschale. Nach und nach hocken sich seine Geschwister zu ihm. Die 25-jährige Mariam Adam gibt jedem Kind sein Frühstück.

„Bei uns gibt es drei Mahlzeiten“, sagt Vater Abdallah Mahamat Nour. Er sitzt abseits auf einer geflochtenen Matte und beobachtet seine sechs Kinder sowie die Nichte, die bei der Familie lebt. Frühstück, Mittag- und Abendessen – das ist im Tschad alles andere als selbstverständlich. Der zentralafrikanische Staat, in dem gut 14 Millionen Menschen leben, ist einer der ärmsten der Welt. Der Entwicklungsbericht der Vereinten Nationen verzeichnet das Land auf Platz 186 von 188. Fast neun von zehn Einwohnern leben unter der Armutsgrenze. Dennoch hat der Tschad in den vergangenen Jahren rund 400.000 Menschen aus umliegenden Ländern aufgenommen, die unter anderem vor den Terrormilizen der islamistischen Boko Haram geflohen sind.

Ein steiniger und sandiger Weg führt zum Wohnort von Familie Abdallah. Mattes Gelb dominiert die Strecke von Abéché, der größten Stadt im Osten des Tschad. Doch rund um Baïbor und 16 weitere Orte im Tal wird es mit einem Mal grün. Überall wachsen Bäume, Sträucher und Pflanzen. Viele Kleinbauern sind an diesem Tag auf den Feldern und ernten Hirse.

Reiche Tomatenernte bei Familie Abdallah:
Flussschwellen sorgen für eine regelmäßige
Bewässerung und damit für viel Ertrag.



„Der Zugang zu Wasser für den Anbau hat einen positiven Einfluss auf die Versorgungslage ganzer Familien. Wir können sagen, dass die Kinder heute besser ernährt sind.“

AMHARBA WELETNA arbeitet für die GIZ im Tschad.
Ein Interview mit ihr lesen Sie auf akzente.giz.de.

Abdallah Mahamat Nour will die ersten Tomaten der Saison von seinen Sträuchern pflücken. Kurz nach sieben Uhr morgens ist dafür die beste Zeit, die Hitze noch erträglich. Der 43-Jährige hat seiner ältesten Tochter Aché einige Holzkörbe in die Hand gegeben. Jetzt hängen sie am Sattel des Esels, der geduldig vor dem Hof wartet. Das Tier trägt Aché und ihre jüngere Schwester bis zum Feld, das knapp zwei Kilometer entfernt liegt. Die Mädchen helfen ihren Eltern, weil sie noch Schulferien haben.

Am Feld liegt der Geruch von Tomaten in der Luft. Abdallah Mahamat Nour bewirt-

schafet hier eine Fläche, die etwa so groß ist wie dreieinhalb Fußballfelder. „Mit diesem Land konnte ich früher nichts anfangen, weil es völlig trocken war.“ An den Anbau einer so sensiblen Pflanze wie der Tomate war überhaupt nicht zu denken. Doch er zeigt auf einen grünen Schlauch, der von einem kleinen Brunnen über das Feld führt: Heute ist die Bewässerung kein Problem mehr. Der Bauer geht in die Hocke und pflückt große, saftige Tomaten, die er am nächsten Tag auf dem Markt in einem Nachbardorf verkaufen will.

Möglich wurde das grüne Wunder in dieser wüstenartigen Gegend durch Mauern aus gebrannten Ziegeln. In den Regionen Ennedi, Batha und Wadi Fira, wo auch der Ort Baïbor liegt, sieht man sie immer wieder. Manche sind unscheinbar, andere bis zu zwei Kilometer lang. Diese sogenannten Flussschwellen sorgen dafür, dass nach den seltenen, aber heftigen Regenfällen das Wasser aus den Wadis gestaut wird und nicht mehr so schnell über die trockene, harte Erde abfließt. Durch ein Stufensystem bleibt es nun länger in Auffangbecken und versickert langsamer. So bauen sich wichtige Grundwasserreserven wieder auf. Weil die Erde nun mit Pflanzen bedeckt ist, was die Verdunstung verlangsamt, kann der Boden das Wasser länger speichern.

Konflikte ums Wasser vermeiden

Wie wichtig der Zugang zu Wasser ist, betont Kagne Pombe, Vize-Generalsekretär im Landwirtschaftsministerium. „Aufgrund des Klimawandels gibt es im Tschad zwei Entwicklungen: Entweder regnet es gar nicht oder es regnet zu viel.“ Da große Teile der Bevölkerung in Armut leben und keine Rücklagen haben, seien sie besonders betroffen, wenn der Regen ausbleibt und die Pflanzen vertrocknen.

Aber nicht nur für die Landwirtschaft und die unmittelbare Wasserversorgung der Menschen sind die Flussschwellen wichtig. Die Staumauern sind auch Treffpunkt der Viehhirten mit ihren Kamel-, Rinder- und



Oben links: Der Esel wird mit Wasservorräten beladen. Entlang der Wadis ist das Grundwasser durch die Flussschwellen deutlich angestiegen.

Oben rechts: In den Ferien helfen die Kinder bei der Ernte. Sie finanziert auch ihren Schulbesuch.

Unten rechts: Die Flussschwellen bestehen aus gebrannten Ziegeln. Hier finden zahlreiche Viehherden Wasser.



Ziegenherden. An manchen Tagen werden hier bis zu 10.000 Tiere getränkt. In der Sahelzone ist die Viehzucht häufig die einzige Einnahmequelle. Die Flussschwellen helfen Ackerbauern ebenso wie Viehzüchtern. Das verhindert zudem Spannungen und Konflikte ums Wasser – auch zwischen Einheimischen und Flüchtlingen.

Statt mit dem Esel mit dem Auto zum Markt

Seit 2012 engagiert sich die Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH im Auftrag der Schweizer Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit in vier östlichen Regionen des Tschad. Mit ihrer Expertise sorgt GIZ International Services dort für die Verbesserung der Landwirtschaft und damit für Nahrungssicherheit. Fast 150 Flussschwellen hat die GIZ von lokalen Unternehmen bauen lassen. So wird in 284 Tälern eine Fläche von 4.022 Hektar bewässert. Familie Abdallah gehört zu

den rund 15.000 Haushalten, die davon profitieren. Die Kleinbauern bekamen auch Saatgut und wurden in ihren landwirtschaftlichen Kooperativen geschult. Insgesamt haben sich die Lebensbedingungen von mehr als 110.000 Menschen verbessert.

Familie Abdallah hat nun so viel zu ernten, dass zwei Nachbarinnen helfen müssen. Sie füllen einen Eimer nach dem nächsten, während Mariam Adam unter einem Baum im Schatten sitzt und die Tomaten wäscht. Sie ist mit der Ernte mehr als zufrieden. „Die Menge lässt sich gar nicht mit der vergleichen, die wir früher hatten. Damals hat der Esel die Ernte auf den Markt getragen. Heute müssen wir manches Mal ein Auto leihen.“ Anderen Familien geht es ähnlich: Im Durchschnitt konnten sie ihr Einkommen um rund die Hälfte steigern.

Abdallah Mahamat Nour hat mittlerweile rund um das Tomatenfeld große Grasbüschel geschnitten und polstert damit seine Körbe aus. Er arbeitet schweigend und konzentriert. Ab und zu spricht er kurz mit sei-

ner Frau. Einmal lachen beide. Früher hat der unvorhersehbare Regen sie oft vor große Probleme gestellt. Die Familie besitzt zwar rund fünf Hektar Land, doch das reichte nicht zum Überleben. Wie viele andere Männer aus der Region suchte Abdallah Mahamat Nour immer wieder Arbeit in Abéché und sogar in der Hauptstadt N'Djamena.

Der 43-Jährige spricht das Problem der Wanderarbeiter offen an: „Für unsere Beziehung war es gar nicht gut, dass ich nie hier war. Ich hatte deshalb oft schlaflose Nächte.“ Bis heute ist es für viele Familien Alltag, dass Männer ihre Dörfer auf der Suche nach Jobs verlassen. Die Frauen bleiben zurück und müssen sich neben der Familie um die Arbeit auf den Feldern kümmern.

Die Tochter hat eine andere Lebensplanung

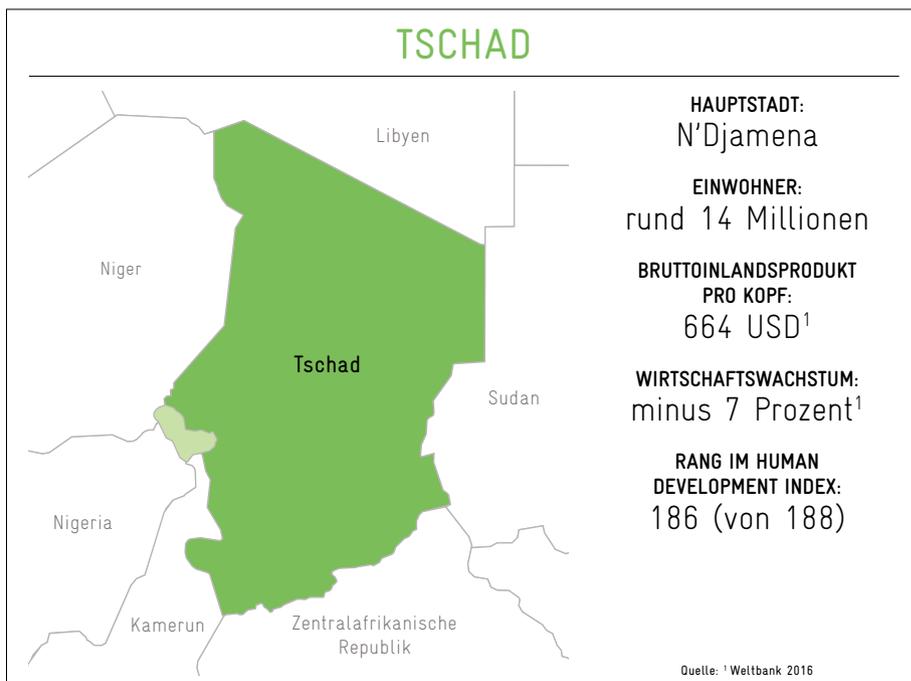
Aché verstaubt gemeinsam mit ihrem Vater die letzten Tomaten. Sechs volle Körbe hat die Familie an diesem Tag geerntet. Jeder wird mindestens 7.000 CFA (knapp 11 Euro) einbringen. Von dem Ertrag wollen die Eltern unter anderem das Schulgeld für das kommende Jahr bezahlen: pro Kind umgerechnet etwa 15 Euro. Neben Aché gehen bereits zwei weitere Kinder in die Schule.

Für Mutter Mariam Adam ist es selbstverständlich, dass alle ihre Kinder den Unterricht besuchen. In vielen Familien im Tschad ist das anders: Die UNESCO schätzt, dass nur eines von vier Kindern die Grundschule abschließt. Bloß im Südsudan sind es noch weniger. „Ich selbst bin nur in die Koranschule gegangen“, sagt die Mutter und klingt ein wenig verlegen. „Damals war es normal, dass wir Mädchen mit 14 oder 15 Jahren einen Verlobten hatten, heirateten, einen Haushalt gründeten und Kinder bekamen.“

Tochter Aché hat eine andere Lebensplanung. Sie freut sich darauf, dass die Schule bald wieder anfängt. So kommt sie ihrem Ziel etwas näher: Sie möchte später Krankenschwester werden.

› ANSPRECHPARTNER

Cletus Degboevi › cletus.degboevi@giz.de



WASSER IN DER WÜSTE

PROJEKT:

WASSERWIRTSCHAFT DURCH FLUSSSCHWELLEN
IN DER SAHELZONE DES TSCHAD

AUFTRAGGEBER:

SCHWEIZER DIREKTION FÜR ENTWICKLUNG UND ZUSAMMENARBEIT

POLITISCHER TRÄGER:

MINISTERIUM FÜR PLANUNG UND PERSPEKTIVE IM TSCHAD

LAUFZEIT:

2015 BIS 2018

In der Sahelzone des zentralafrikanischen Landes Tschad ist Wasser zur Versorgung von Menschen und Tieren extrem knapp. Der Klimawandel sorgt zusätzlich dafür, dass die Böden schlechter werden. Sogenannte Flussschwellen sind eine gute Möglichkeit, trockene Täler wieder fruchtbar zu machen. Das Wasser der äußerst seltenen Regenfälle wird mit Hilfe der Schwellen gestaut. Es versickert langsamer als sonst, so dass Grundwasserreservoirs entstehen. Fast 150 solcher Flussschwellen hat die GIZ im Osten des Tschad von lokalen Unternehmen bauen lassen. Dadurch wird eine Fläche mit der Größe von mehr als 5.500 Fußballfeldern für den Gemüseanbau bewässert. Die Ernte sorgt für eine stabile Nahrungsversorgung. Zudem können Viehhirten ihre Tiere an den Wasserstellen tränken. Insgesamt haben sich die Lebensbedingungen von mehr als 110.000 Menschen in der Region verbessert.

www.giz.de/de/weltweit/316.html

TIPPS DER REDAKTION



RAUS IN DIE STADT

DAKAR BIENNALE Sie begann 1990 als Literaturmesse, doch seit mehr als 20 Jahren konzentriert sich die Dak'Art auf zeitgenössische afrikanische Kunst: Das Festival ist damit zu einem der wichtigsten Foren für Künstler aus der Region geworden. 75 Teilnehmer aus 33 Ländern zeigen im Senegal diesmal ihre Werke. Das Festival will zudem die Stadtgesellschaft einbinden und geht deshalb auch in die Außenbezirke Dakars: In jedem Stadtteil wird ein Pavillon aufgebaut, in dem die Bürger der Kunst begegnen können.

3. Mai bis 2. Juni 2018
www.biennaledakar.org

REIN INS LESEPARADIES

BUCHMESSE BUENOS AIRES Mit rund 1,2 Millionen Besuchern jährlich gilt sie als das größte Literaturtreffen Südamerikas: die Internationale Buchmesse Buenos Aires. Besucher können sich bei der nunmehr 44. Ausgabe über literarische Neuheiten informieren und zwischen rund 1.000 Lesungen, Diskussionen und Buchpräsentationen wählen. Jedes Jahr laden die Organisatoren eine Stadt als Ehrengast nach Argentinien ein. Diesmal ist es die uruguayische Hauptstadt Montevideo.

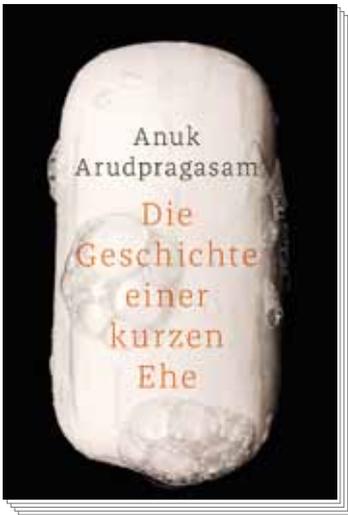
26. April bis 14. Mai 2018
www.el-libro.org.ar



**44.^a Feria
 Internacional
 del Libro
 de Buenos Aires**

LITPROM EMPFIHLT

Litprom – Gesellschaft zur Förderung der Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika hat die Rezensionen für akzente bereitgestellt. Sie sind der Bestenliste „Weltempfänger“ von Litprom entnommen. www.litprom.de



DIE GESCHICHTE EINER KURZEN EHE

SRI LANKA Gibt es Zärtlichkeit in einer Welt der Gewalt? Kann man zärtlich über Gewalt schreiben? Mit seltener, phänomenologischer Präzision schildert dieser junge Autor die Mühsal, mit der mitten im Krieg die dringlichsten menschlichen Bedürfnisse befriedigt werden, und die verzweifelten Versuche der Gehetzten und Gejagten, einen letzten Rest Würde zu wahren.

Ilija Trojanow, Autor und Literaturkritiker

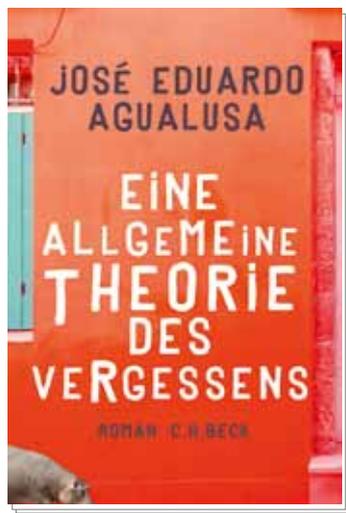
Anuk Arudpragasam
Aus dem Englischen von Hannes Meyer
Hanser Berlin, 224 Seiten

EINE ALLGEMEINE THEORIE DES VERGESSENS

ANGOLA/PORTUGAL Luanda 1975, am Vorabend der angolanischen Revolution: Ludovica wird von Diamantenräubern bedroht, Schwager und Schwester sind verschwunden. Es herrscht Chaos. Eine vornehme Wohnung wird zu Ludovicas Zuflucht und Festung für viele Jahre. Auf unterhaltsame Weise verdichten sich verschiedene Schicksale zu einem kunstvollen Mosaik des (post)kolonialen Angolas.

Andreas Fanizadeh, Literaturredakteur taz

José Eduardo Agualusa
Aus dem Portugiesischen von Michael Kegler
C.H. Beck, 197 Seiten



PUBLIKATIONEN



SAFEGUARD-REVIEW DER WELTBANK-GRUPPE

Deutsch,
Philipp Dann,
Michael Riegler

„Safeguards“ – so nennt die Weltbank interne Richtlinien, die sicherstellen sollen, dass ihre Investitionsprojekte sozial- und umweltverträglich sind. Dieses Gutachten untersucht und bewertet das neue „Environmental and Social Framework“ der Weltbank, das die bisherigen Safeguard-Leitlinien ablöst.



NAVIGATOR TO SUPPORT ECONOMIC DIVERSIFICATION

Englisch,
Fitsum Weldegiorgis,
Saleem Ali,
Kathryn Sturman

In einer vielfältigen Volkswirtschaft verteilen sich auch die Risiken: Geht es einer Branche schlecht, leidet darunter nicht gleich das ganze Land. Dennoch sind viele Staaten weiterhin abhängig von wenigen Produkten und Wirtschaftssektoren. Die Studie stellt politische und finanzielle Instrumente vor, die wegführen von einer zu starken Konzentration.

GIZ-Publikationen kostenlos downloaden oder bestellen unter www.giz.de/publikationen



HELDEN DES HELFENS: DIE DEUTSCHE KATASTROPHENHILFE IM INTERNATIONALEN EINSATZ

Ferdinand Bitz, Manfred Speck,
Lau-Verlag

Eine Würdigung für alle, die sich weltweit in Konflikten und Katastrophen für die Opfer einsetzen: Das Deutsche Rote Kreuz gibt zum 80. Geburtstag seines langjährigen Präsidenten Rudolf Seiters eine Festschrift heraus. Mit Beiträgen und Analysen von Vertretern aus Politik, Gesellschaft und Wissenschaft.



GIZ Profile
giz

Von: Kadidja Dembele
An: alle akzente-Leser

Eine Verwaltungsleiterin stellt sich vor

Heute um 12:08

Bonjour,

schon als Kind bin ich alle drei Jahre in ein anderes Land gezogen, weil mein Vater für die Vereinten Nationen gearbeitet hat. So habe ich es auch lange gemacht, doch seit 2012 lebe ich nun bereits in Tunis.

Ich habe Agrarökonomie studiert und ein Aufbaustudium in Bankwesen und Finanzen abgeschlossen. Danach habe ich zunächst bei einer Wirtschaftsprüfung gearbeitet. Die war auch für die GIZ tätig, so habe ich meinen jetzigen Arbeitgeber kennengelernt. Für die GIZ war ich bisher unter anderem in Marokko, Mali, Syrien und im Senegal.

Das Büro in Tunesien ist nach der Arabischen Revolution deutlich gewachsen. Deutschland unterstützt Tunesien seitdem stark. Diese Veränderungen mitzugestalten, war für mich Herausforderung und Chance zugleich. Als ich ankam, gab es 65 Mitarbeiter, jetzt sind wir 275. Unsere Schwerpunkte sind Landwirtschaft und natürliche Ressourcen, nachhaltige Wirtschaftsentwicklung und Beschäftigungsförderung, Regionalentwicklung und Governance sowie Energie und Klima.

Mein Aufgabenbereich ist komplex. Als Verwaltungsleiterin muss man Finanzverwaltung, Personal- und Projektmanagement beherrschen, um nur einige Aspekte zu nennen. An meinem Job gefällt mir vor allem die Multikulturalität. Außerdem ist es extrem motivierend zu sehen, wie sich Mitarbeiter, die ich einstellen konnte, gut weiterentwickeln.

In meiner Freizeit mache ich Sport, in einem Club und einer Laufgruppe mit Freunden. Die übrige Zeit verbringe ich mit meinem Mann und meinem 14-jährigen Sohn. Ihm gefällt Tunis gut, er hat sich schnell integriert. Bevor wir uns für ein neues Land entscheiden, ist seine erste Frage immer: Kann ich da Fußball spielen?

Sonnige Grüße aus Tunis,

Ihre Kadidja Dembele

Die GIZ sucht
regelmäßig Expertinnen
und Experten für
Projekteinsätze.
Besuchen Sie uns im
GIZ-Stellenmarkt:
www.giz.de/jobs.

NACHGEHALTEN

Blick zurück auf ein Projekt und seine Wirkung

PROJEKT:
REGIONALPROGRAMM ZUR
BEKÄMPFUNG VON GEWALT GEGEN
FRAUEN IN LATEINAMERIKA – COMVOMUJER

AUFTRAGGEBER:
BUNDESMINISTERIUM FÜR WIRTSCHAFTLICHE
ZUSAMMENARBEIT UND ENTWICKLUNG

LAUFZEIT:
2010 BIS 2018

DAMALS: Machismo und Gewalt gegen Frauen sind in Lateinamerika weit verbreitet – allein in der Andenregion und in Paraguay ist laut Schätzungen etwa jede dritte Frau körperlicher oder sexueller Gewalt ausgesetzt. Das hat schwere Folgen für ihr eigenes Leben und verursacht zudem ökonomische Kosten, etwa durch Krankmeldungen. Von der GIZ initiierte wissenschaftliche Studien zeigen, dass mittlere und große Unternehmen allein in Bolivien, Peru und Paraguay jedes Jahr mehr als 14 Milliarden Euro durch Gewalt gegen Frauen verlieren. Doch weder Unternehmen oder Regierungen noch die Zivilgesellschaft waren sich des tatsächlichen Ausmaßes bewusst – die wissenschaftliche Basis fehlte.

HEUTE: Mehr als 400 Unternehmen engagieren sich in der Prävention – mit Kampagnen und Fortbildungen. Sie tun dies allein oder gemeinsam mit dem Staat oder der Zivilgesellschaft. Bis heute wurden knapp 30.000 Menschen aus Bolivien, Ecuador, Paraguay und Peru weitergebildet. Öffentlichkeitskampagnen machen das Thema in der Gesellschaft sichtbar und erreichten bereits mehr als 60.500 Menschen. 1.800 Journalisten wurden fortgebildet. Das ecuadorianische Telekommunikationsunternehmen CNT hat nach einer Beratung durch die GIZ zudem eine Notruf-App entwickelt: Ein einziger Tastendruck sorgt für die Verbindung mit der Notrufzentrale. Die App ist auf jedem Smartphone des Anbieters vorinstalliert, so dass sich niemand dafür rechtfertigen muss. Damit es gar nicht erst zu Gewalt gegen Frauen kommt, werden zudem Kinder und Jugendliche mit einem Lernparcours für das Thema sensibilisiert.

IMPRESSUM

AKZENTE

Herausgeber: Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH
Sitz der Gesellschaft: Bonn und Eschborn
• Friedrich-Ebert-Allee 36 + 40, 53113 Bonn,
Tel.: +49 228 44 60-0, Fax: +49 228 44 60-17 66
• Dag-Hammarskjöld-Weg 1-5, 65760 Eschborn,
Tel.: +49 61 96 79-0, Fax: +49 61 96 79-11 15

Sabine Tonscheidt,
Leiterin Unternehmenskommunikation

E-Mail: akzente@giz.de

Internet: akzente.giz.de

Verantwortlich: Anja Tomic, stellvertretende Leitung
Unternehmenskommunikation (GIZ)

Redaktion und Gestaltung:

GIZ: Uta Rasche (Leitung), Kerstin Nauth
FAZIT Communication GmbH: Helen Sibum
(Projektleitung), Friederike Bauer, Judith Reker,
Brigitte Spitz, Oliver Hick-Schulz (Layout), Corinna
Potthoff (Bildredaktion)

Lektorat: textschrittmacher

Produktion/Lithografie:

FAZIT Communication GmbH

Druck: Druckerei Lokay e. K., Reinheim

Papier: Arctic Volume, nach FSC-Standard zertifiziert

Kartenmaterial: GIZ/Ira Olaleye

Die kartografische Darstellung dient nur dem informativen Zweck und beinhaltet keine völkerrechtliche Anerkennung von Grenzen und Gebieten. Die GIZ übernimmt keine Gewähr für die Aktualität, Korrektheit oder Vollständigkeit des bereitgestellten Kartenmaterials. Jegliche Haftung für Schäden, die direkt oder indirekt aus der Benutzung entstehen, wird ausgeschlossen.

Titelbild: alvarez/Getty Images

Alle nicht gekennzeichneten Bilder: GIZ

Redaktionsschluss: Februar 2018

Erscheinungsweise: viermal jährlich

Erscheinungsdatum der vorliegenden Ausgabe: März 2018

ISSN: 0945-4497

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder.

akzente legt Wert auf die sprachliche Gleichbehandlung von Frauen und Männern. Aus Gründen der besseren Lesbarkeit werden jedoch nicht durchgehend beide Formen verwendet.

akzente wurde für seine journalistische Qualität und die Gestaltung mehrfach ausgezeichnet, zuletzt 2017 mit dem FOX Award in Gold und dem FOX Visual in Silber.



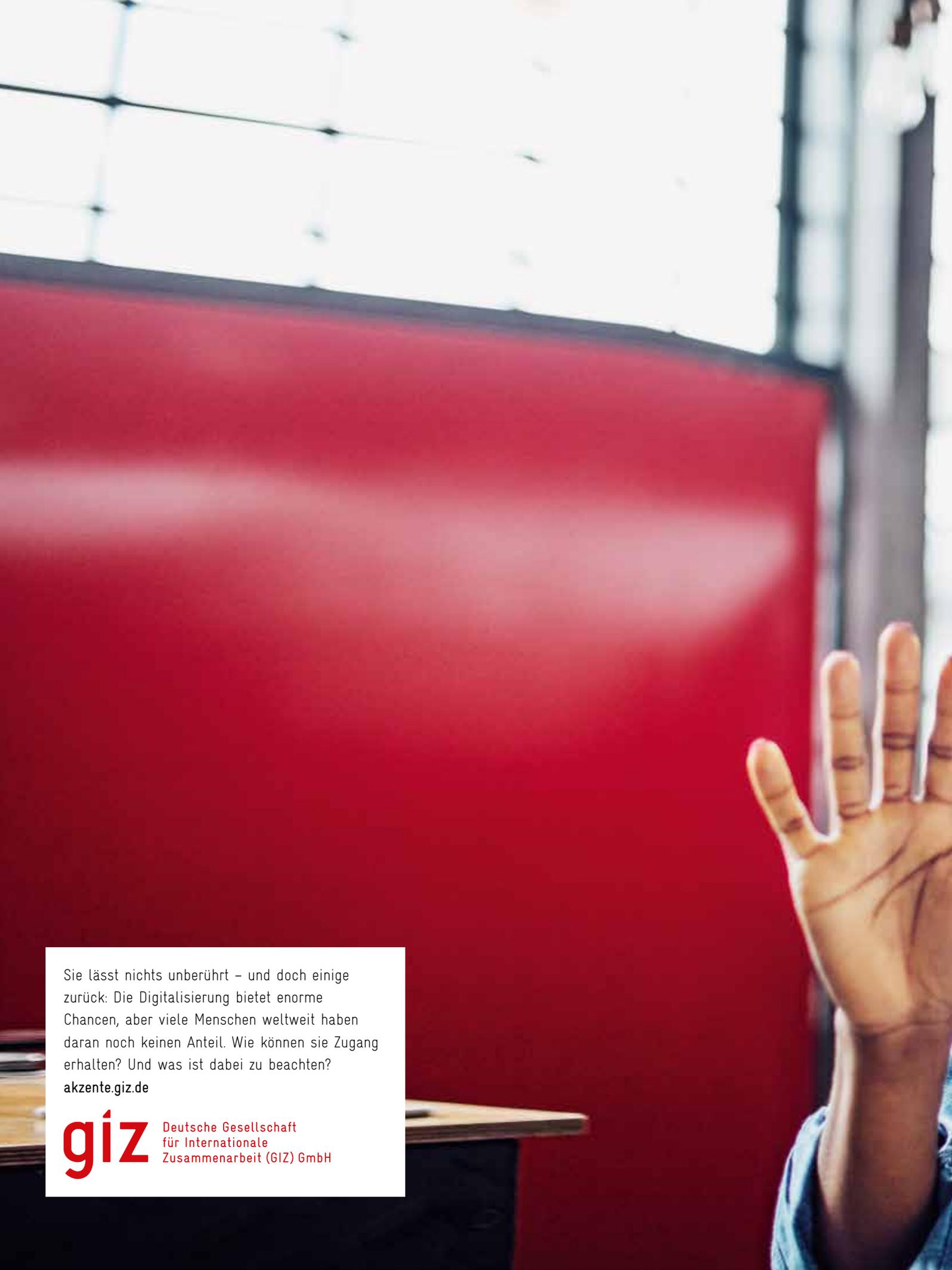
VORSCHAU

akzente-Ausgabe 2/18

DEUTSCHLANDS ROLLE IN DER WELT Bei welchen Themen soll Deutschland künftig mehr internationale Verantwortung übernehmen und auf welche Partner sollte es dabei setzen? Wie können seine Außen-, Sicherheits- und Entwicklungspolitik künftig noch besser ineinander

dergreifen und in welchen Regionen wäre das besonders wichtig? Dazu wird akzente 2/18 Anstöße liefern – aufbauend auf der Studie „Deutschland in den Augen der Welt“, für die die GIZ mit Vertretern aus Wirtschaft, Wissenschaft und Politik weltweit gesprochen hat.





Sie lässt nichts unberührt – und doch einige zurück: Die Digitalisierung bietet enorme Chancen, aber viele Menschen weltweit haben daran noch keinen Anteil. Wie können sie Zugang erhalten? Und was ist dabei zu beachten?

akzente.giz.de

giz Deutsche Gesellschaft
für Internationale
Zusammenarbeit (GIZ) GmbH